

P.O.germ.

890



3. 2. 3910. a.

Al. W. Lindgren. p. 204.

P. O. germ

~~889~~

890

LUSTSPIELE.

1.

DAS
LIEBHABERTHEATER
IN
ZWEY AUFZÜGEN.

BERN und ZÜRICH bey H. GESSNER.

1802.

EX LIBRIS

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Erzherzogliche
Staatsbibliothek
München

Druck und Verlagsanstalt H. G. G. G.

1803

DAS
LIEBHABERTHEATER.

EIN LUSTSPIEL

IN

ZWEY AUFZÜGEN.

Personen:

Baron Eichthal.

Die Baronesse, seine Schwester.

Amalie, seine Tochter.

Julie, seine Nichte.

Herr von Silberbach.

Roderigo.

Felix.

Wohlgemuth, Verwalter des Barons.

(Die Scene ist zu Eichthal, auf des Barons
Gute.)

ERSTER AUFZUG.

ERSTER AUFTRITT.

Der Baron, die Baronesse.

Baron.

Nun, Schwester, was sagst du zu unserer neuen Acquisition? Es sind herrliche Jungen, alles leiht und lebt an ihnen. Heute Nacht habe ich mir schon ausgedacht, wie es werden soll. Roderigo kriegt das Heldenfach, die feurigen Liebhaber; Felix mit seinem Jungferngesicht spielt die schmachtenden, zärtlichen Rollen, Chevaliers und dergleichen. Silberbach bleibt Theaterdichter, und übernimmt die Gecken, die Simpel; Wohlgemuth giebt die Liebhaber auf immer ab, und geht

zum Komischen über, zu Spitzbuben, Juden, Schulmeistern. Ich mache die polternden Alten, und ihr Frauenzimmer mögt euch einrichten, wie ihr wollt.

Baronesse. Aber, Bruder, mir ist eingefallen, schikt es sich wohl für uns, mit Schauspielern zusammen zu spielen? Was wird man in der Stadt, was am Hofe sagen, wenn es heisst: im Baron Eichthalischen Hause ist eine Niederlage von Komödianten, mit denen die Fräulein Komödien aufführen!

Baron. Narrenspossen! Was es heissen wird, will ich dir sagen: Der Baron Eichthal ist Liebhaber vom Theater; er protegirt die Kunst, und wer etwas dawider hat, um den bekümmere ich mich nicht soviel. Sieh', Schwester, ich muß dir im Vertrauen sagen, ich habe Hoffnung, daß unseres Liebhaber-Theaters in einem Theater-Almanach rühmlichst gedacht werde. Diesen Winter will ich den grossen Iffland zu einigen Gastrollen einladen, Silberbach entwickelt sein ganzes Spiel, und nebenher das unsere auch, und so lernt

die Welt uns kennen. Um Gotteswillen verdirb mir nicht allen Spafs und setze den beyden Mädchen etwas in den Kopf!

Baronesse. Wenn dir so viel daran liegt, lieber Bruder, bin ich es auch zufrieden, und geschieht dir damit ein Gefallen, so übernehme ich selbst im nächsten Stücke eine Rolle.

Baron. Das macht dir Ehre, liebe Brigitte, nun erkenne ich wieder in dir meine leibliche Schwester.

Baronesse. Aber du weißt, dafs ich diesen häßlichen Nahmen nicht leiden kann! Nenne mich doch bey meinen andern, Isabelle oder Marie, das klingt so sanft, so schmach-

tend.

Baron. (lacht.) Ach! warum nicht gar, in deinem Alter ist man über so etwas weg.

Baronesse. Immer besser, nun wirft er mir noch mein Alter vor! Und wie alt bin ich denn, Herr Bruder?

Baron. Nun laß es gut seyn, und mach' mir den Kopf nicht warm; ich habe so alle Hände voll zu thun. Diese Woche soll ein

neues Stück gegeben werden, und es fehlt noch an Allem; die Decoration zur Hauptscene muß erst fertig werden; noch ist die erste Probe nicht gehalten worden, und ich wette, es weiß niemand ein Stichwort. (Er geht fort, wendet aber wieder um.) A propos, Schwester, der Silberbach treibt mich mit seiner Heirath, und Malchen scheint nicht abgeneigt zu seyn. Unsere Güter liegen so hübsch zusammen, und alles bleibt dann in der alten Ordnung. Malchen kann ich so nicht entbehren, sie spielt die Sonnenjungfrau gar zu hübsch. Sprich mit ihr, und bringe alles aufs Reine; ich muß jetzt auf das Theater. (geht ab.)

ZWEYTER AUFTRITT.

Baronesse allein.

Geh' nur, Grobian, und bilde dir ein, daß ich deinetwegen die albernen Possen mittriebe. Wenn Roderigo nicht hergekommen wäre, so hätte ich das Land mit seinem einfältigen Einerley und diese abgeschmakten Kinderspiele

verlassen, und wäre nach der Residenz gezogen. Roderigo ist der schönste, artigste Mann, den ich noch gesehen, seine Schmeicheleyen, wie fein, seine Blicke so feurig und durchdringend! Wo er nur bleiben mag! Zuweilen ist es mir, als kennte ich ihn schon, als hätte ich ihn schon sonst wo gesehen. Vielleicht kommt er nicht ohne Ursache hieher, und sicher ist er nicht, wofür er sich ausgiebt. Und wäre er auch nicht mehr, als er scheint, so ist er doch der liebenswürdigste aller Männer, und das Herz fragt nicht nach Geld und Rang. Ach Roderigo! wüfstest du — still, meine Nichten.

DRITTER AUFTRITT.

Baronesse, Fräulein Amalie und Fr. Julie.

Fr. Julie.

Guten Morgen, gnädige Tante. (küßt ihr die Hand.) So früh auf und schon en grande parure? (vor sich.) Das hat sicher etwas zu bedeuten.

Baronesse. Ja, schämt euch, an einem so schönen Morgen bis an den hellen lichten Tag zu schlafen. Um unsere Gäste hat sich wohl auch noch niemand bekümmert?

Julie. (vor sich) Raubt ihr das den Schlaf! (laut) Nicht doch, liebe Tante, dieser Vorwurf ist ungerecht, wir nehmen nur zu vielen Antheil an ihnen. Fragen sie nur Malchen, ob wir nicht fast die halbe Nacht von ihnen geplaudert haben.

Amalie. Ich hoffe nicht, daß sie ihr glauben werden; sie kennen ja ihren Muthwillen.

Julie. Nein, nein, in vollem Ernst, wir sind der beyden jungen Herrn wegen in einen hitzigen Streit gerathen. Malchen zieht Felix vor, rühmt seine schüchterne Bescheidenheit, und lobt seine Tauben-Augen; ich habe mich Roderigo's angenommen, habe seinen feinen Anstand herausgestrichen, seinen muntern Witz, seine Figur, seine —

Baronesse. (ins Wort fallend) Nichts mehr, Fräulein Nichte, fühlen sie nicht die

Unschiklichkeit, einen Mann so zu loben und noch dazu einen Komödianten! Was geht sie Roderigo an?

Julie. Verzeihen sie, er geht mich viel an, ich muß mit ihm Komödie spielen, er wird mein Anbeter seyn, zu meinen Füßen seufzen, und sagen sie selbst, gnädige Tante, ob sie ihn nicht lieber vor sich knien sähen, als den buntscheckigten Silberbach, oder den wohlbeleibten Wohlgemuth mit seinem — Galgengesicht?

Baronesse. Hören sie auf, Fräulein, und spotten sie nicht über Personen, die ihr Onkel und jedermann achtet, und die ihnen bald näher angehören werden. (zu Amalien) Liebe Nichte, dein Vater hat mir aufgetragen, mit dir wegen Silberbach zu reden; er will nicht länger warten, und mein Bruder ist überzeugt, daß du ihm heute noch dein Jawort geben wirst. Silberbach ist reich, überall wohl gelitten; er macht Verse in Musen-Almanache, und deinem Vater ist er für das Theater ganz unentbehrlich — kurz er ist

eine äusserst schikliche Parthie. Bald wird er hier bey dir seyn, und morgen wäre etwa die Verlobung. Ich lasse euch jezt auf einen Augenblick allein. (geht ab.)

VIERTER AUFTRITT.

Amalie. Julie.

Julie.

(lacht nach einer kurzen Pause laut auf)

Ha, ha, ha, die gnädige Tante in ihrem Herbst noch verliebt! Merkest du wohl, wie ungehalten und eifersüchtig sie wurde? Aber mein Gott, du machst ein Gesicht, wie eine, über die der Stab gebrochen wird. Was ist dir, du wirst ja ganz blaß?

Amalie. Habe ich nicht Ursache genug? Soll ich nicht Silberbach meine Hand geben? Du hörtest ja, daß alles schon richtig ist. Was fang' ich an? Meinem Vater geht seine Liebhaberey über alles, und Silberbach ist ihm dazu nothwendig; bey der Tante finde

ich keine Unterstützung: rathe mir, Julchen, hilf mir.

Julie. Aber du mochtest ihn doch sonst leiden, woher kommt dieser plötzliche Abscheu?

Amalie. Seine Bemühungen belustigten mich, so lange ich sie nur für flüchtige Galanterie hielt. Du weißt, wie oft wir über ihn lachten, wenn er mir seine Leidenschaft mit dem ganzen Anstand eines theatralischen Liebhabers in einem Schwall von rednerischen Figuren vordeclamirte; nun, da er Ernst macht, ist er mir unerträglich.

Julie. Gestehe nur, daß es nicht ganz so ist. Es war eine Zeit, wo du dir ohne Widerrede hättest gefallen lassen Frau von Silberbach zu werden; und die Ursache dieser Veränderung? — laß mich rathen, — sollte nicht der sanfte Felix —

Amalie. Verschone mich, Julie! mache mich nicht vor mir selbst erröthen.

Julie. Und eben diese Röthe wäre so ganz ohne Bedeutung? Höre, Malchen, sey auf-

richtig: du kennst mich; wehe dem, der vor mir ein Geheimniß haben will!

Amalie. Gesezt nun, Felix wäre die Ursache, daß — wenn er mir nun auch besser gefiele als Silberbach, so kannst du doch heilig versichert seyn, daß ich nie —

Julie. Schon gut; ich errathe, was du sagen willst, und weiß woran ich bin. Felix ist vielleicht deiner Wahl würdiger als du glaubst.

Amalie. Was willst du damit sagen?

Julie. Vielleicht ist Roderigo eben so wenig Roderigo als Felix — Herr Felix ist. Sieh' sie nur an, höre sie nur sprechen! Man muß so eingenommen seyn, als mein guter Onkel, um sie für nichts weiter als ein Paar Komödianten, die Trümmern einer herumziehenden Truppe, zu halten.

Amalie. Das ist mir auch schon eingefallen, und es wird mir immer wahrscheinlicher. Aber Silberbach —

Julie. Vor der Hand müssen wir die Sache in die Länge ziehen. Wie wär' es, wenn wir

ihn in eine Andere verliebt zu machen suchen? — Halt! — Da kommt mir ein Einfall! Ich mache ihm weifs, Felix sey ein verkleidetes Frauenzimmer; diese Intrigue wird ihm göttlich vorkommen, und da widersteht er nicht. Ja, ja, es geht, glaube mir, in wenig Stunden bist du eine arme Verlassne.

Amalie. O! wenn du das machen könntest, wie wollte ich dir danken!

Julie. Geh' nur jezt. Er wird bald hier seyn, und ich mufs ihn allein sprechen.

Amalie. Wer? wen willst du allein sprechen?

Julie. Wen anders als Silberbach! Ey, ey, Malchen, schon eifersüchtig! Armes Mädchen, ist's schon so weit mit dir gekommen?

(Amalie geht ab.)

FÜNFTER AUFTRITT.

Fräul. Julie allein.

Julie. (Sieht ihr nach.)

Nein, es ist nicht erlaubt! Da kommen zwey junge Springinsfelde her, niemand kennt sie,

niemand weiß, woher sie kommen, und wohin sie gehen, und kaum sind sie zweymal vier und zwanzig Stunden im Hause, so verliebt sich die alte Tante in den einen, und die junge Nichte in den andern! Und die andere Nichte, wie steht es mit deren Herzen? (Sie legt die Hand aufs Herz.) So, so; noch ist alles ziemlich ruhig — und doch, warum bin ich so zerstreut? — Nach wem sehe ich mich um? Roderigo, Roderigo, ich fürchte, du könntest mir gefährlich werden! — Noch heute muß ich heraus haben, wer beyde sind — Still, ich sehe Silberbach kommen; meine erste Sorge muß jetzt seyn, Mädchen von diesem Haasenfuss zu befreyn.

SECHSTER AUFTRITT.

Fräul. Julie. Herr von Silberbach.

Silberbach.

So allein, schöne Julie, und in tiefe Betrachtungen versenkt! Darf man fragen, wer der beneidenswürdige Gegenstand davon ist?

Julie. Das muß man Ihnen nachsagen, Herr von Silberbach; Sie sind der galanteste Mann von der Welt, jedes Wort ist eine Artigkeit, das unbedeutendste erhält in Ihrem Munde einen Werth.

Silberb. (küßt ihr die Hand) Allzugütig. (vor sich) Ich glaube gar, sie ist in mich verliebt.

Julie. Doch Sie wollen wissen, woran ich vorher gedacht? Nun das will ich Ihnen wohl sagen, wenn Sie mir versprechen wollen, mir mit Ihrem Scharfsinn beyzustehen.

Silberb. Sie erregen meine ganze Neugier. Also —

Julie. Ich sann eben darüber nach, wer wohl unsere beyden Gäste wären.

Silberb. Herr Roderigo und Herr Felix? Sind sie denn keine Schauspieler?

Julie. Das ist eben die Frage. Ohne Zweifel haben Sie den feinen Weltton, die vornehme freye Manier an beyden bemerkt, das air degagé von Roderigo, und die mädchenhafte Schüchternheit des sogenannten Felix.

Silberb. Des sogenannten? Und wer ist er denn eigentlich?

Julie. Ja, das will ich eben erst heraushaben; und dazu sollen Sie mir behülflich seyn. Haben Sie nicht auf sein Gesicht Achtung gegeben? Ist Ihnen nichts darin aufgefallen?

Silberb. Ich wüßte nichts — als dafs er sehr jung aussieht und noch keinen Bart hat.

Julie. Ganz richtig; eben das meyne ich. Und seine Stimme, ist sie nicht so klar wie von Silber?

Silberb. Es ist wahr, sie hat einen feinen Ton.

Julie. Und die Hände, so weifs, klein und rund!

Silberb. Beynahe wie Mädchenhände.

Julie. Sie glauben also? —

Silberb. Was soll ich glauben?

Julie. Aber, mein Gott, merken Sie denn gar nichts; ich meyne —

Silberb. Was soll ich denn merken?

Jul.

Julie. Nun gut, so will ich Ihnen denn Alles sagen, ob ich es gleich nicht sollte. Gestern sah' ich, daß Felix von Zeit zu Zeit heimliche, scheue Blicke auf Sie warf, und sich dann ängstlich umsah', ob es wohl jemand bemerkt hätte. Aus allen diesen Anzeigen zusammen genommen, — sollt' ich fast vermuthen, daß Herr Felix — mit Einem Wort — ein verkleidetes Frauenzimmer ist.

Silberb. Was sagen Sie? ein Frauenzimmer! Ist das möglich!

Julie. Ueberlegen Sie nur selbst.

Silberb. (vor sich) Es trifft alles zu. (laut) Aber Roderigo, wer wäre denn der?

Julie. Etwa der Bruder.

Silberb. Und warum wäre sie hier?

Julie. Mit Ihren ewigen Fragen! Was weiß ich davon? Ich sage Ihnen das ja nur als Vermuthung; es ist ein Einfall, weiter nichts.

Silberb. Und doch wollte ich wetten, Sie haben recht. Ich hatte gleich beym ersten Anblik so eine Ahndung. Aber gleichwohl ist

es höchst sonderbar. so jung und hübsch als Mannsperson verkleidet herumzureisen! Sehr interessant, wahrhaftig!

Julie. Vielleicht wufste sie, wen sie hier finden würde; vielleicht hat sie Ihre Gedichte gelesen, war neugierig den Verfasser persönlich kennen zu lernen, und findet nun den Meister noch liebenswürdiger als seine Worte.

Silberb. Sie beschämen mich, gnädiges Fräulein! Bloss Jugend-Versuche, Blümchen auf dem Altare der Musen und Grazien.

Julie. Eben diese Bescheidenheit ist es, die Sie unwiderstehlich macht. Armer Felix!

SIEBENTER AUFTRITT.

Der Baron. Vorige.

Baron. Das ist allerliebste, ich warte auf Sie wie ein Narr, und endlich finde ich den saubern Herrn allein bey meiner Nichte! Aber was ich sagen wollte, kommen Sie geschwind aufs Theater, die neue Decoration ist eben fertig geworden

und macht herrlichen Effect. Ich freue mich wie ein Kind auf das neue Stück, in dem die fremden Schauspieler debütiren sollen. Aber wo stecken sie denn alle beyde; noch habe ich den ganzen Vormittag keinen zu Gesicht bekommen?

Julie. Sie sind noch auf ihrem Zimmer, wahrscheinlich studieren sie ihre Rollen.

Baron. Ja, das sind ächte Söhne Thaliens, wahre Kunst-Genies! Heute Abend sollen sie uns ein kleines Pröbchen ihrer Kunst geben. Sie werden sehen, dafs ich nicht zu viel von ihnen sage.

ACHTER AUFTRITT.

Baronesse. Fräul. Amalie. Vorige.

Baronesse.

Schön, dafs Sie hier sind, Herr von Silberbach; Amalie erwartet Sie schon lange.

Julie. Ja, mit Sehnsucht.

Baronesse. Fräulein Julie —

Silb. Darf ich mir wirklich schmeicheln —

Amalie. Herr von Silberbach —

Baron. Aber mein Gott, ihr Kinder, was ziert ihr euch denn? Sie haben mein Wort, Silberbach, und nun je bald^{er} je lieber, damit nur keine Störung im Hause wird.

Baronesse. Und Malchen ist es zufrieden, daß —

Julie. Aber Sie sind ja ganz stumm, Herr von Silberbach, so reden Sie doch.

Silberb. (in der größten Verlegenheit) Mein gnädiges Fräulein, (er küßt ihr die Hand) Ihr Herr Vater — (zum Baron) Verzeihen Sie, Herr Baron, es ist jetzt nicht der rechte Zeitpunkt vor so vielen Zuschauern — und zu dem steht mir mein neues Drama im Kopf, ich habe eher keine Ruhe —

Baron. Ja, das neue Drama, ich bitte, machen Sie es bald fertig; gönnen Sie mir die Freude, es auf meinem Geburtstage aufzuführen zu können.

Silberb. Sehr gerne; der dritte Akt ist schon vollendet, am ersten arbeite ich noch —

Baron. Wie! Sie fangen von hinten an?

Silberb. So schreiben jezt alle Genies. Das neueste dramatische Meisterwerk, hat die drey Einheiten, diese Popanze der Dichtkunst, zu Boden geschlagen. Ich versichere Sie, es ist jezt ein blosser Spafs, ein Drama zu schreiben.

Baron. Sie machen mir beynahe Lust, auch so etwas zu versuchen. Thun Sie mir nur den Gefallen, und geben Sie Wohlgemuthen, dem Verwalter, eine passende Rolle; der Kerl hat merreillöse Anlage zum Komischen. Da kommt er ja wie gerufen.

NEUNTER AUFTRITT.

Wohlgemuth. Die Vorigen.

Wohlgemuth.

Ew. Hochfreyherrlichen Gnaden wollte ich nur unterthänigst melden thun, dafs die fremden Komödianten ihre Aufwartung machen wollen.

Baron. (betrachtet ihn wohlgefällig) Was

macht er denn für Bücklinge, was schneidet er für Gesichter?

Wohlg. Eure Gnaden verzeihen, meine Rolle bringt es so mit sich.

Baron. Welche Rolle?

Wohlg. Nun die von der vorigen Komödie, wo ich mit Höchstdero Beyfall spielte.

Baron, Geh' er nur. (Wohlgemuth geht unter lächerlichen Verbeugungen ab) Stellen Sie sich vor, er spielt noch immer die Rolle des Biedermann in Menschenhaß und Reue.

Julie. Und das dauert so lange, bis er eine andere Rolle einstudirt.

Baron. Komm, Schwester, wir wollen das junge Volk allein lassen.

(Baron und Baronesse gehen ab.)

ZEHNTER AUFTRITT.

Amalie. Julie. Silberbach.

(Amalie und Silberbach an den beyden Seiten
des Zimmers, Julie in der Mitte.)

Julie. (Nachdem sie beyde beobachtet.)

Herr von Silberbach, geschwind auf die Knie,
und thun Sie Malchen eine feyerliche Abbitte
und Liebeserklärung.

Silberb. (zu Amalien) Schönste Amalie,
ich war so überrascht, so verwirrt, mein Kopf
so eingenommen, daß ich keine Worte finden
konnte —

Amalie. Offenherzig, Herr von Silber-
bach! Sie scheinen in einem gewaltigen Irr-
thum zu seyn. Sie wollen mich wohl scho-
nen, und mir nicht auf einmal die glückliche
Täuschung rauben?

Silberb. (bey Seite zu Julien) Weißs sie
auch schon?

Julie. (bey Seite zu Silberbach) Sicher
merkt sie was.

Silberb. Sie legen meine Verwirrung falsch aus; Ihre Besorgnisse sind ungegründet.

Amalie. Meine Besorgnisse? Sie glauben wohl gar —

Silberb. (leise zu Julien) Sie ist eifersüchtig, ich muß sie auf eine falsche Spur bringen. (laut) Sie thun mir Unrecht, schöne Amalie; bald darf ich Sie aus diesem Irrthum reißen; dann wird die Sonne meiner Liebe aus diesem Nebel nur desto schöner hervorgehen. Jetzt erlauben Sie mir, daß ich mich entferne. (Geht ab.)

EILFTER AUFTRITT.

Amalie. Julie.

Julie.

Nun, was sagst du zu diesem Narren?

Amalie. Er glaubt also wirklich, daß Felix ein Frauenzimmer ist?

Julie. Ja und noch mehr, er ist überzeugt, daß sie nur seinetwegen hiehergekommen ist. Ich sehe schon seine zärtlichen Blicke,

ich höre ihn schon girren und seufzen, und dem armen Felix schöne Sachen ins Ohr flüstern.

Amalie. Aber Felix wird seinen Irrthum bald gewahr werden.

Julie. Dafür will ich sorgen. Ich spreche sogleich mit Roderigo und ziehe ihn in unser Geheimniss; und Felix, wenn er die Absicht merkt, wird uns sicher unterstützen. Von einem verdrüsslichen Liebhaber habe ich dich befreyer, nun wollen wir sehen, wie wir es mit den künftigen machen.

(Sie gehen ab.)

ZWÖLFTER AUFTRITT.

Baronesse. Roderigo.
(kommen von der andern Seite herein.)

Baronesse.

Sie haben also grosse Reisen gemacht?

Roderigo. Durch ganz Europa und einen Theil von Asien.

Baronesse. Und wo hat es Ihnen am besten gefallen? Erzählen Sie, Herr Roderigo; ich höre nichts lieber als von fremden Völkern und fernen Landen, und je wunderbarer, desto besser.

Roderigo. Sie lieben also die Abentheuer? Nun daran fehlt es mir nicht; mein ganzes Leben ist eine Kette sonderbarer Begebenheiten und seltsamer Einfälle der Dame Fortuna. Es ist nicht leicht ein Stand, den ich nicht eine zeitlang angenommen, ein Metier, in das ich nicht gepfuscht, eine Kunst, die ich nicht practicirt hätte. Ueberall mache ich die Mode des Landes mit, und chargire sie so, daß es scheint, als hätte ich sie erst erfunden. In Deutschland, meinem geliebten Vaterlande, bin ich Philantropist, Humanist, kritischer Philosoph; in England speculire und agiotire ich, und in Frankreich spotte ich über die Republik und schimpfe auf Buonaparte. Für meine lieben Landsleute schreibe ich einige beliebte philosophisch-ästhetisch-moralisch-politische Zeitschriften, und reisse sie dann,

um ihnen mehr Nachfrage zu verschaffen, in selbst eignen erbärmlichen Recensionen herunter. In England schreibe ich Pamphlets für und wider das Ministerium, und mache einigen berühmten Parlamentsgliedern ihre Reden. In Frankreich arbeite ich Constitutionen auf den Kauf aus und lasse sie in den Strassen durch Colporteurs ausrufen. Bey aller dieser Vielseitigkeit mache ich es aber doch niemand recht. Der Deutsche meynt, ich wäre zu witzig und hätte eine zu freye Zunge, so dafs man mir schon einige von unsern vielen Residenzen verboten hat; für den Franzosen bin ich zu tiefsinnig und zu ehrbar; der Britte wirft mir vor, ich hätte nicht den rechten englischen Accent für sein God dam'n me und gar keinen Sinn für seinen Pudding und seine vortreflichen Zeitungen. Im Grunde thue ich Alles nur aus Spafs, und eben den mag niemand leiden.

Baronesse. Aber die Weiber, spielen die in ihrem Leben gar keine Rolle?

Roderigo. Leider sind sie mir unent-

behrlicher als Luft. Ich hasse das Geschlecht, und liebe jede Einzelne; überall hofte ich die Probe, die ich suchte, zu finden, und so habe ich mein ganzes bisheriges Leben hindurch umsonst probirt und experimentirt. Die Hässlichen sind zu klug und boshaft, die Hübschen zu einfältig und facil. Meine Landsmänninnen sind mir, seitdem sie den Jean Paul lesen, zu thränenreich und mondsüchtig: die Französinnen sehen sich einander zu ähnlich und treiben die Liebe etwas handwerksmässig; und die Töchter Albions fragen zuerst, ob der Herr auch loyal sey, und dann zählen sie einem die holden Gaben portionenweise zu, als wollten sie einen Gotteslohn damit verdienen.

Baronesse. Sie haben also das Suchen ganz aufgegeben?

Roderigo. Gott bewahre! Noch habe ich ja nichts gefunden; nur suche ich jetzt in einem engern Kreis. Die jungen Gelbschnäbel von Mädchen und Weiberchen reitzen mich nicht mehr; unter dreysig Jahren sehe ich

keine an. Mich lockt nur das gesetztere Alter, eine Dame, die zugleich ihre Reitze conservirt und ihren Geist durch Erfahrung und Menschenkenntniß bereichert hat, eine Dame, die — mit einem Wort — Ihnen gleicht, meine Gnädige. (er küßt ihr die Hand.)

Baronesse. (schlägt ihn mit dem Fächer) O Sie Loser! Aber ernstlich, unsere heutigen jungen Weiber sind in der That unausstehlich, das liest, das ziert und puzt sich, und tändelt und trippelt, und jede, sobald sie vierzehn Jahre alt ist, will einen Roman spielen.

Roderigo. Freylich kriegen sie auch ordentlich wissenschaftlichen Unterricht in der Kunst zu lieben. Unsere beliebtesten Romane sind gleichsam eine hohe Schule der Liebe, und die Weibchen sind klug und schöpfen nur aus der Fontaine.

Baronesse. Ist eine erst fünf und zwanzig Jahre alt, so schreyen die unreifen Dinger über ihr hohes Alter!

Roderigo. Lassen Sie sie schreyen; wer

Geschmak hat, läßt sich dadurch nicht stören, und zieht das Solide vor.

Baronesse. Sie sind also, nach dem was Sie mir erzählt haben, nicht Schauspieler?

Roderigo. Ich bin was Sie wollen, gnädige Frau, was Sie befehlen. Ich komme auf meiner Reise hieher, höre von dem sonderbaren Steckenpferd des Herrn Baron, und kriege Lust ihn kennen zu lernen, weil ich alles Auffallende liebe; so werde ich mit einer Dame bekannt, die alles vereinet, was mein Herz wünscht, und von ihr erwarte ich nun den Befehl, zu gehen oder zu bleiben.

Baronesse. Sie sind ein so artiger, galanter Mann, daß Sie überall willkommen seyn müssen; und ob Sie sich gleich verbergen wollen, so erkennt man doch auf den ersten Blick den Mann von Stand und Erziehung.

Roderigo. Wer kann sich vor Ihren Augen verbergen? vor diesen schönen Augen, in die ich nur zu tief geblickt habe.

Baronesse. Still, ich höre jemand kom-

men; man darf uns nicht beysammen finden.

Bald hoffe ich Sie wieder zu sehen.

Roderigo. Ich sehe dem Augenblick mit Ungeduld entgegen.

DREYZEHENTER AUFTRITT.

Felix. Roderigo.

Roderigo.

Noch immer so traurig?

Felix. Eben war ich beym Baron. Er zeigte mir die Theater-Garderobe, die Decorationen, und war so gütig, so freundlich gegen den fremden Felix, daß ich mir bittere Vorwürfe über unsern Undank machte. Wir treiben ein unverzeihliches und gewagtes Spiel mit seiner schwachen Seite.

Roderigo. Du siehst es zu ernst, zu schwarz an. Geht nicht alles erwünscht? Und habe ich seine Liebhaberey für's Theater übertrieben? Zwölf Jahre Abwesenheit haben mich der ganzen Familie unkenntlich gemacht und ich preise jetzt den tollen Einfall unserer

Maskerade. Gefallen wir ihm erst als Schauspieler, so stehe ich für den glüklichen Erfolg: Sicher verzeiht er uns, wenn wir nur den Knoten recht theatralisch lösen, um der bloßen Intrigue willen. Er hat eine Probe unserer Kunst zu sehen verlangt; führen wir also unsere eigene Geschichte dramatisirt vor ihm auf, und das Ende von Allem ist eine Entdeckungs-Scene. Aber du hast mir mit deiner traurigen Miene den herrlichsten Spas verdorben. Ha, ha, ha, stell' dir vor, ich habe Fortüne bey der alten Tante gemacht. Eben habe ich ein rührendes tête à tête mit ihr gehabt und hättest du es nicht bey Zeiten unterbrochen, ich hätte ihr ins Gesicht lachen müssen.

Felix. Ich kann deine Confidence erwidern: Fräulein Malchen sieht mich mit zärtlich verstohlnen Blicken an, und ich schmeichle mir, ihre Eroberung gemacht zu haben.

Roderigo. Das ist köstlich! Hat sie so wenig Instinkt? Ha, ha, ha!

Felix. Ich fürchte aber, Silberbach merke etwas;

etwas; er sucht mich allein zu sprechen und verfolgt mich mit warmen Freundschaftsversicherungen.

Roderigo. Dahinter muß ich sogleich kommen, damit er keinen Querstrich durch unsern Plan macht. Gegen Malchen sey zuvorkommend und gefällig, und ich spiele indeß meinen Schäfer-Roman mit der zärtlichen Tante fort. Noch heute Abend soll sich Alles entwickeln, länger halte ich es nicht aus, hier den Fremdling zu spielen. Laß mich jetzt allein, vielleicht kommt Silberbach.

(Felix geht ab.)

VIERZEHNTER AUFTRITT.

Roderigo. Fräul. Julie.

(Fr. Julie will, wie sie ihn erblickt, wieder gehen.)

R o d e r i g o.

Und Sie eilen wieder fort, gnädiges Fräulein, ohne mich eines Blickes zu würdigen?

Julie. Verzeihen Sie, Herr Roderigo, ich glaubte meine Cousine hier zu finden.

Roderigo. Die glückliche Cousine! Aber erlauben Sie mir von diesem Irrthum Vorthail zu ziehen. Ein Fremder meiner Art darf freylich keine Ansprüche machen, und doch wünschte ich so mancherley aus Ihrem Munde zu hören, was mir Winke für mein künftiges Betragen, Aufschlüsse über Personen gäbe, mit denen ich eine zeitlang leben werde.

Julie. Und da haben Sie das gute Zutrauen zu mir, daß ich Ihnen unsere schwachen Seiten zeigen werde? Nein, mein Herr, daraus wird nichts. Die Herrn Schauspieler haben ohnehin den Vorzug, daß sie ihre Menschenkenntniß nicht auf eigne, sondern auf der ganzen Welt Unkosten erwerben; ihnen noch dazu die Hand bieten, hiesse ihnen Waffen wider uns selbst in die Hände geben.

Roderigo. Haben Sie nicht auch schon Komödie gespielt, gnädiges Fräulein?

Julie. Ja, aber nur als Lückenbüsserin; bis zur Kunst habe ich es nicht bringen können.

Roderigo. Und was spielten Sie für Rollen?

Julie. Ich machte verschlagene Kammer-Mädchen, listige Nichten, grausame Liebhaberinnen.

Roderigo. Sie kamen also nie aus Ihrer natürlichen Rolle heraus; und die zärtlichen wollten Ihnen niemals gelingen?

Julie. Vielleicht lag es nur an dem Liebhaber; ich konnte immer das Lachen nicht lassen, wenn er Seufzer zum Schneiden hervorpresste, die Augen verdrehte, und die Luft mit den Armen durchsägte.

Roderigo. Bald werde auch ich das Unglück haben, der Gegenstand Ihres Spottes zu werden; aber nehmen Sie sich in Acht, unser Rächer wird nicht ausbleiben.

Julie. Ich weiß nicht, ob ich es fürchten soll — Aber wie sind wir zu diesem Gespräch gekommen?

Roderigo. Brechen wir ab, wenn es Ihnen mißfällt. Sagen Sie mir, wie Ihr Herr Onkel zu dieser unter Männern seines Standes so ungewöhnlichen Liebhaberey gekommen ist.

Julie. Sie ist ganz zufälligerweise nach und nach entstanden, und von Stufe zu Stufe bis zur heftigsten Leidenschaft gestiegen. Nach dem Tode seiner Frau zog er hieher auf sein Gut, weil ihm die Stadt nun unerträglich war. Sein lebhafter Geist fand zu wenig Beschäftigung an den sich immer wiederholenden Arbeiten und Freuden der Landwirthschaft. Er fieng an zu lesen, gieng von Märchen zu Reisebeschreibungen, dann zu den Romanen und von diesen zu den dramatischen Werken über, die er mit Heißhunger verschlang. Da er die leztern für unschädlich hielt, und fühlte, daß jedes theatralische Werk ein Auditorium erfordert, so wurde jedes Stück nun öffentlich in Beyseyn der ganzen Familie vorgelesen. Bald nachher kam er auf den Einfall, die einzelnen Rollen ab-

schreiben zu lassen und sie unter uns zu vertheilen; einige benachbarte Gutsbesitzer wurden mit ihren Familien zu solchen Vorlesungen eingeladen, und nahmen unvermerkt auch Antheil daran. Das blosse Vorlesen befriedigte ihn nun nicht mehr, es fehlte die Aktion, das Leben. So entstand allmählig ein kleines Theater, eine Garderobe wurde angeschafft, Decorationen von dem Direktor einer auseinander gegangenen Truppe gekauft und selbst welche verfertigt. Herr von Silberbach ward um diese Zeit in unserm Hause bekannt, arbeitete die Stücke, die aufgeführt werden sollten, erst nach verjüngtem Maassstabe, um, und trat selbst als Held und erster Liebhaber auf; Wohlgemuth, unser Verwalter, spielte die komischen Rollen, der Onkel die Alten, meine Cousine und ich die jungen Frauenzimmer, und die Tante ward ins Fach der zärtlichen Mütter verwiesen.

Roderigo. Nun dazu hat sie viel Anlage.

Julie. Haben Sie schon Proben davon?

Roderigo. Verzeihen Sie, ich bin discret.

Julie. Aber jetzt, da ich Ihnen so viel von unsern Angelegenheiten vertraut habe, fordere ich auch von Ihnen eine kleine Rechenschaft, wie und warum wir das Glück haben, Sie und den Herrn Felix bey uns zu sehen. Wir Weiber haben in solchen Dingen schärfere Augen, und lassen uns nicht mit den ersten, besten Geschichtchen abfinden.

Roderigo. Und wofür halten Sie mich denn, mein schönes Fräulein? Doch nicht für einen incognito seine Staaten besuchenden Reichsfürsten, oder für einen auf Reisebeschreibungen herumwandernden Autor, oder gar für den ewigen Juden? So gut ist es mir, leider! nicht worden; ich bin nur ein simpler, schlichter Mensch von spafshafter, etwas verliebter Complexion, meiner Profession nach ein mittelmässiger Schauspieler und Ihr unterthäniger Diener und Verehrer.

Julie. Ihre Dienerin! Ich sehe wohl, aus Ihnen ist die Wahrheit nicht herauszubringen. Aber eine Bitte gewähren Sie mir hoffentlich. Sie müssen Ihren Freund Felix über-

reden, dafs er sich gefallen läfst, für ein Frauenzimmer zu passiren.

Roderigo. Was? wie?

Julie. Verderben Sie uns ja unsern Spafs nicht. Ich habe, um meine Cousine von einem lästigen Liebhaber zu befreyen, dem Herrn von Silberbach weifs gemacht, Felix sey eine Dame, die seinetwegen hieher gereiset und in ihn verliebt sey. Er glaubt es steif und fest, und schmachtet bereits ganz erbärmlich.

Roderigo. Ist's möglich? Ha, ha, ha!

Julie. Sie haben recht, es ist sehr komisch; ha, ha, ha!

Roderigo. (lacht stärker) Felix für ein Frauenzimmer auszugeben! Nein, es ist zum Kranklachen!

Julie. Aber sehen Sie ihn nur an, hat er nicht viel mädchenhaftes?

Roderigo. Ach ja, ich kenne ihn so ziemlich, und wirklich sollte man zuweilen glauben —

Julie. Machen Sie nur, daßs Felix nicht geradezu widerspricht, und wir werden noch herrliche Scenen erleben.

Roderigo. O sicher! Ich freue mich sehr auf die langen Gesichter, wenn Alles an den Tag kommen wird.

Julie. Ich verlasse mich ganz auf Sie; jetzt muß ich zur Tante. Leben Sie wohl, Herr Schauspieler.

Roderigo. Auf Wiedersehen, mein allerliebstes Kammerkätzchen.

Julie. Sie Unverschämter!

(Geht ab.)

FÜNFZEHNTER AUFTRITT.

Roderigo allein.

Das geht herrlich! närrischer als man sich's könnte träumen lassen. Die Tante verliebt, die Tochter vom Hause zärtlich, das Nichtchen halb und halb verwundet und der Theaterdichter beynahe verrückt; eine ganze Familie in Liebe versunken und ertrunken! Und

von allen diesen Verheerungen sind die Urheber zwey lustige Komödianten! Es geht doch nichts über eine öffentliche Person! Sey es nun ein in allen Zeitungen ausposaunter Held, oder ein ausgepiffener Komödienschreiber, ein Kasperl, ein Luftspringer, oder Hanswurst mit der Pritsche; es ist alles eins, wenn man nur auf einem erhöhten Gerüste steht. Gebt den Menschen nur Gelegenheit, sie bewundern gar zu gern. Aber bin ich nicht selbst ein Narr, daß ich mich darüber wundere! Geschwinde zu dem gefährlichen Felix, ihn von der neu hinzugekommenen Intrigue zu benachrichtigen.

(Er geht ab; Felix kommt zur andern Thür herein.)

SECHSZEHNTER AUFTRITT.

Felix allein.

Ich weiß nicht wo ich mich hinflüchten soll vor den Verfolgungen des lästigen Menschen! Sicher kommt er nach, und wird Alles ver-

rathen. Mir ist so bange, wenn er mich nur nicht allein hier findet! Aber wahrhaftig, da ist er selbst! Könnt' ich doch noch entfliehen —

(Sie will abgehen, Silberbach kommt ihr aber an der Thüre entgegen, und hält sie auf.)

SIEBENZEHNTER AUFTRITT.

Silberbach. Felix.

Silberbach.

Wohin, mein lieber Felix? Sie fliehen mich doch nicht?

Felix. Ich muß zu dem Herrn Baron; er erwartet mich.

Silberbach. Lassen Sie ihn nur warten. Endlich finde ich Sie allein und kann ungestört mit Ihnen plaudern. Ich habe Ihnen so viel zu sagen —

Felix. Sie mir?

Silberb. Unsere Bekanntschaft ist zwar kurz, aber Ihr erster Blick flößte mir ein

Vertrauen, eine Anhänglichkeit ein, wie ich noch gegen niemand empfunden habe. Ihre Physiognomie ist so sanft, so einnehmend; schenken Sie mir Ihre Freundschaft, bester Felix.

Felix. Aber bedenken Sie die Ungleichheit des Standes —

Silberb. Was Stand! Wir sind beyde Künstler; lassen Sie uns die schöne Bahn Hand in Hand gehen.

Felix. Aber Sie kennen mich noch gar nicht.

Silberb. Freylich weifs ich wenig von Ihnen, aber destomehr rathe, destomehr ahnde ich. O! es giebt eine zarte Berührung sympathisch geschaffner Seelen, im ersten Augenblick als sie sich erkennen. Widerstehen sie nicht dem innern Zuge Ihres Herzens, vertrauen Sie sich mir an, Halten Sie mich nicht für unempfindlich, entdecken Sie sich mir und seyn Sie gewifs —

Felix. (in äusserster Bestürzung) Sie glauben — Sie wissen also —

Silberb. Mein Herz hat mir Alles gesagt, empfangen Sie seine Huldigung; seyn Sie meine Muse, begeistern Sie mich zu unsterblichen Werken und theilen Sie mit mir den Ruhm der Nachwelt! (er fällt ihr zu Füßen.)

Felix. Stehen Sie auf; wie dürfen Sie es wagen, wenn Sie mich kennen, mich so zu beleidigen? Stehen Sie auf, oder —

Silberb. (steht auf) Aber wozu dieses Zögern, wozu ein längeres Mißtrauen, erlauben Sie mir auf Ihren schönen Lippen zu lesen —
(Er will ihn umarmen; Julie kommt dazu.)

ACHTZEHENTER AUFTRITT.

Julie. Vorige.

Julie.

Lassen Sie sich nicht stören. Es ist ein herzerhebender Anblick, Dichter und Schauspieler in einem so innigen Einverständniß zu sehen.

Felix. Herr von Silberbach war in einer dithyrambischen Begeisterung und sah mich

wahrscheinlich für die Gebieterin seines Herzens an.

Julie. Armer Baron, wo haben Sie Ihre Augen? (leise zu Silberbach) Sie sind zu hitzig.

Silberb. (zu Julien leise) Sie glauben nicht, wie hartnäckig sie ist; sie will schlechterdings nichts gestehen.

Julie. (leise) Aber setzen Sie sich an ihren Platz, sie will erst Ihre Beständigkeit prüfen.

Silberb. Urtheilen Sie, mein Fräulein, über meinen Streit mit Herrn Felix. Ich habe ihm meine Freundschaft angeboten, und er weist sie schmäählich von sich.

Julie. (zu Felix) Da haben Sie sehr Unrecht. Die Bescheidenheit des Herrn von Silberbach erlaubt mir zwar nicht in seiner Gegenwart seine rühmlichen Eigenschaften herauszustreichen, aber doch muß ich zur Steuer der Wahrheit bekennen, daß man schwerlich einen Edelmann finden wird, der so wie er die ausgezeichnetesten Talente mit der größten Anspruchlosigkeit vereint, der den feinsten

Weltton sich eigen gemacht, und doch dabey die gewöhnliche abgeschmakte Geckenhaftigkeit glücklich vermieden hat. Kurz, Natur und Kunst haben gewetteifert, welche für ihn das Meiste thun wolle.

Felix. Sie haben da eine sehr warme Vertheidigerin!

Silberb. Fräulein Julie ist zu gütig, Ihre Freundschaft für mich macht sie blind.

Julie. O! nichts weniger; lauter schuldige Gerechtigkeit! Aber alles was ich bisher an ihm gerühmt, diese seltnen Gaben, gleichsam der Schmuck und die Zierde eines Edelmanns, sind bey ihm nur geringfügige Zierrathen, verglichen mit den unschätzbaren Kleindien seines Herzens. Sein Herz ist nicht eng und beschränkt, etwa nur ein kleiner Altar für einen Hausgötzen, nein, alles Schöne und Liebenswürdige hat neben einander darin Platz, es ist ein ganzer Tempel mit Portraits von Göttinnen tapezirt.

Silberb. Glauben Sie ihr nicht, Verleumdung.

Felix. (vor sich) Könnte ich mich doch von dem lästigen Menschen losmachen.

NEUNZEHNTER AUFTRITT.

Baron. Roderigo. Vorige.

Baron.

Da finden wir sie beysammen. Silberbach; hier führe ich Ihnen Herrn Roderigo zu, einen talentvollen Schauspieler, der unser Theater mit seinem vortreflichen Spiele zieren will.

Roderigo. Der Herr Baron beschämt mich durch seine grosse Erwartung von meiner geringen Geschiklichkeit. Nur mit Scheue trete ich vor solchen Kennern auf, die aus eigener Erfahrung so gut wissen, was die Kunst leisten kann und soll.

Silberb. Wir sind glücklich, Sie, Thaliens Eingeweihte, bewundern und von Ihnen lernen zu können.

Roderigo. Drey mal glücklich preise ich uns, in Ihnen einen solchen Mäcen gefunden zu haben, der uns erst durch Meisterstücke

begeistert und dann mit einsichtsvoller Strenge über unsere Fehler zurechtweisen kann. Der Herr Baron sagte mir, Sie arbeiteten an einem neuen Werk für die Ewigkeit.

Silberb. Allzugütig. Bisher versuchte ich mich nur im Kleinen, nun haben mich meine Freunde etwas Größeres zu unternehmen aufgemuntert. Es wird Ihnen bekannt seyn, daß im dramatischen Fache noch viel zu thun ist.

Roderigo. Das unterschreibe ich.

Silberb. Ich verehere zwar die verdienstvollen Männer, die neulich für die Bühne geschrieben haben, aber doch erkühne ich mich zu behaupten, daß jeder noch etwas zu wünschen übrig läßt. Das Lustspiel ist noch am weitesten gebracht; ein Lieblingsschriftsteller unserer Zeit —

Roderigo. Ich rathe, wen Sie meynen. Eine wahre Theater-Sonne!

Silberb. Vortreflich gesagt! Und dann unser treflicher Naturmahler, den ich, um Ihr Bild fortzuführen, dem stillen Mond vergleichen möchte. Seine Sittengemählde sind
alle

alle so sprechend, so aus dem Leben, so natürlich —

Roderigo. Ja, das geht so weit, dafs ich, da ich neulich in einem seiner Stücke spielte, wirklich glaubte, ich wäre zu Hause in meinem Lehnstuhl und glücklich einschlief.

Baron. Das heifs ich die Täuschung weit getrieben! Aber fahren Sie doch ja in Ihrem lehrreichen Gespräch fort, ich könnte Tag und Nacht zuhören.

Silberb. Wo blieb' ich doch gleich stehen? Ja am Trauerspiele, wollte ich sagen, ist mehr auszusetzen. Einer unserer grösten Tragiker ist zu wild genialisch, er versetzt uns in ganz fremde Regionen, und das Publikum —

Roderigo. Bleibt hübsch gern zu Hause.

Silberb. Sehr richtig bemerkt! Ein anderer bekannter Dramatist —

Roderigo. Schleift uns etwas auf der schmutzigen Erde weg.

Silberb. Das erkühne ich mich zwar nicht zu behaupten, mein Bester, aber —

wie soll ich sagen, er ist zu irrdisch, er reißt uns nicht hin. Ich habe mich also entschlossen, einen Mittelweg einzuschlagen, und das Vortrefliche beyder grossen Männer zu vereinigen.

Roderigo. Herrlicher Gedanke!

Silberb. Hören Sie nur. Lange war ich über das Sūjet verlegen, das heut zu Tage immer historisch seyn muß. Anfangs suchte ich in der biblischen Geschichte, fieng schon an den Propheten Jonas zu bearbeiten, wo ich ganz einzige Situationen hätte anbringen können; aber aus Furcht, man möchte Aergeruiss daran nehmen, gab ich diese Idee wieder auf. Nun gerieth ich zufällig über die lappländische Chronik, und da fand ich Stoff, der es verdiente dramatisch behandelt zu werden.

Julie. O! erzählen Sie uns doch etwas von dem Helden; nur eine kleine Probe!

Baron. Ja, erzählen Sie, ich bin äusserst neugierig.

Silberb. Der Held ist ein Lappe, und beschließt, seine Landsleute vom fremden Joch zu befreyn. Er erfährt alle möglichen Drangsale, entwischt einer harten Gefangenschaft und wird nun von allen Seiten verfolgt. Nachdem er fast vor Kälte und Hunger umgekommen ist, ändert sich alles auf einmal und er besteigt glücklich den lappländischen Thron. Durch das ganze Stück hindurch bringe ich Scenen aus dem ländlichen Leben an, Conversationen in Bierschenken, Bärenhetzen, und so weiter, alles im neuesten Geschmack. Das Interessanteste aber ist eine Liebschaft des lappischen Helden mit einer Lappin und die Scene wo sie sich auf einem Kirchhofe den Eyd der Treue schworen. Besonders habe ich auf den Effect losgearbeitet; daher kommen nicht weniger als drey Ohnmachten darin vor, eilfmal wird gebetet und fünfmal gekniet. Zwey und zwanzig Umarmungen thun auch das Ihrige, kurz, der Zuschauer muß gerührt werden, er mag wollen oder nicht. Gleich im ersten Auftritt giebt's ein fürchterliches

Ungewitter mit Donner und Bliz; der Held wird bis auf die Haut naß und klappert entsezlich mit den Zähnen; hier will ich das Mitleiden im höchsten Grade rege machen, und dann fliegen die Schnupftücher, und der Dichter weint Freudenthränen.

Baron. Das Ungewitter soll sich gewiß gut ausnehmen, ich donnere jezt ganz vortreflich.

Roderigo. Ich finde Alles herrlich, nur, dünkt mich, fehlen einige Hinrichtungen. Hat der Held keine Frau Mutter, die Sie von den Mauern herabstürzen, oder keinen Herrn Vater, den Sie hängen lassen könnten? Blut muß fließen, es mag herkommen wo es wolle, wenn Ihr Stück schon kein Trauerspiel ist.

Silberb. Sie haben recht; das giebt noch ein paar gute Situatiönchen.

Baron. Ich will geschwind den Donner probiren.

(Geht ab.)

ZWANZIGSTER AUFTRITT.

Fr. Julie. Felix. Roderigo. Silberbach.

Roderigo.

Ich weifs nicht, ob Sie meinen Freund Felix schon kennen?

Silberb. Ja, ich habe das Vergnügen, und ich hoffe, wir sollen noch näher bekannt werden.

Felix. Sie sind zu gütig.

Roderigo. Sie müssen Nachsicht mit seiner Blödigkeit haben, es ist sein erster Ausflug in die Welt. Sein Metier, das er aus Neigung gewählt, und Ihr Umgang wird ihm bald das verschüchterte Wesen nehmen. Es fehlt ihm nichts als die Kunst zu reden, die mit der Kunst ein Buch zu schreiben viel Aehnlichkeit hat. Sein Unglück ist, dafs er nur dann spricht, wenn er etwas denkt oder fühlt, da doch die wahre Kunst darin besteht, dafs es so aussieht, als dächte man etwas

ganz Ausserordentliches, mag man doch wirklich denken oder nicht. Nehmen Sie ihn in die Schule, Herr von Silberbach.

Julie. Dazu rath' ich auch; Herr von Silberbach wird ihm Liberalität geben.

Roderigo. Und das ist der erste Schritt zur Humanität.

Silberb. Aber sie — aber er hat kein Vertrauen zu mir.

Roderigo. Das giebt sich; nur piano gegangen, leise aufgetreten.

Felix. Daran liegt es; die Freundschaft des Herrn Baron ist für mich zu derb, zu breit —

Silberb. (fein) Aber wer sollte sich auch eingebildet haben, daß ein junger Schauspieler so fein und delikat behandelt zu werden verlangte.

Roderigo. Das kommt daher, weil er wegen seiner Jugend und seinem Diskant oft Frauenzimmer-Rollen spielt, davon hängt ihm

etwas an, und oft ist er nach einer solchen Rolle in Versuchung, sich selbst für das zu halten, was er eben dargestellt hat.

Silberb. (lacht) Das heißt' ich die Natur verläugnen.

Felix. Aber der Baron erwartet uns.

Roderigo. Bald hätt' ich's vergessen. Nun sollen Sie Felix in Weiberkleidung sehen; wir werden vor dem Herrn Baron ein Duo-drama aufführen. Geschwind zur Toilette.

Julie. Ah! das ist allerliebste.

Silberb. (vor sich) Nun wird sie sich mir zu erkennen geben.

(Sie gehen ab.)

ZWEYTER AUFZUG.

ERSTER AUFTRITT.

Der Baron. Wohlgemuth.

Baron.

Heute werden wir was lernen können. Das sind nun Schauspieler von Profession, die wissen doch eher Bescheid als unser einer.

Wohlgem. Erlauben Eure Gnaden, es sind ja auch nur Menschen.

Baron. Nun das ist wahr, aber der Unterschied ist: sie sind Künstler, und wir nur Kunst-Liebhaber, was man so Dilettanten heisst.

Wohlgem. Verzeihen Ew. Gnaden, ich denke so nach meinen einfältigen Gedanken,

der Hauptunterschied ist der: sie lassen sich's bezahlen, und wir thun's umsonst.

Baron. Nein, nein, es ist anders. Sieht er, die spielen mit einer gewissen Feinheit, mit Zierlichkeit; alles ist künstlich.

Wohlgem. Ich lobe mir die Natur. Wenn einer so auf dem Theater einen Juden macht, so muß es gerade so seyn, als hätte man einen Mauschel vor sich!

Baron. Schon recht; nur muß alles veredelt werden.

Wohlgem. Wenn aber nichts Edles an dem ganzen Kerl ist!

Baron. Da muß es hineingelegt werden.

Wohlgem. Ja, das möchte wohl schwer halten.

Baron. Wenn er z. E. einen Grafen, oder gar einen König vorstellen müßte, wie wollt' er's machen? Er ist doch nie mit solchen Leuten bekannt gewesen.

Wohlgem. I nu, ich glaube es würde auch gehen. Wenn man so einen blinkenden Stern dahier, und ein breites Band um den Leib hat, ist man gleich ein ganz anderer Mensch.

Baron. Aber der Anstand, das Grosse, Majestätische —

Wohlgem. Ah! ich will mir schon ein Ansehn geben! Gnädiger Herr, lassen Sie mich doch einmal einen Potentaten machen, nur zum Versuch.

Baron. Nun wart' er nur auf das neue Drama, da soll er, wenn zwey Könige drin sind, einen davon kriegen; jezt wollen wir die Decoration zum heutigen Stück zurechtschieben.

(Gehen ab. Zur andern Thüre treten herein Felix in Weiberkleidung und Amalie.)

ZWEYTER AUFTRITT.

Fräul. Amalie. Felix.

Amalie.

Die Kleidung steht Ihnen wie angegossen.
Wer Sie nicht kennt, muß Sie für ein Mädchen halten.

Felix. Ich habe eine Schwester, die mir von Kindheit auf sehr ähnlich war, so daß wir oft unsere Kleider wechselten und selbst unsere Eltern täuschten. Daher bin ich auch diese Kleider so gewohnt, als wären es die meinigen.

Amalie. Lebt diese Schwester noch?

Felix. Ja, und ich habe sie so lieb wie mich selbst.

Amalie. Wie wünschte ich sie zu kennen, und sie zu meiner Freundin zu machen!

Felix. Wir waren immer nur Eine Seele. Unsere Spiele waren die nämlichen und unsere Arbeiten fast auch; wir lachten und weinten

miteinander. Auch haben wir geschworen, uns nie zu trennen, kein anderes Verhältniß, kein engeres Band soll uns von einander reißen.

Amalie. Aber, wenn sie nun liebt, und heirathet, wird sie das nicht kälter gegen ihren Bruder machen?

Felix. Sie hat mir versprochen, nie ohne meine Einwilligung zu heirathen.

Amalie. Und Sie —

Felix. Daran habe ich noch gar nicht gedacht; was hälfe es mir auch, wo würde ich ein Weib finden, die mich noch lieber hätte als meine Schwester?

Amalie. (seufzt) Aber wie haben Sie sich von ihr trennen können?

Felix. Bald werden Sie sie hier sehen, oder ich reise fort. Heute vielleicht noch sollen Sie über die Aehnlichkeit zwischen uns ertsauern.

Amalie. Heute noch? Hier kommt Rode-

rigo; ich wünsche nicht, daß er mich hier träfe. Leben Sie wohl.

(Sie geht hurtig zur Seitenthüre ab.)

DRITTER AUFTRITT.

Felix. Roderigo.

Roderigo.

Wer entwischte da so eilig?

Felix. Fräulein Amalie.

Roderigo. Das arme Malchen! Immer war in allem was sie that, ein romantischer Schwung; aber daß ihr die Phantasie so übel mitspielen würde, hätte ich nicht gedacht. Ich hoffe, die kleine Beschämung wird ihr gut seyn. Noch eins, wesswegen ich dich aufsuchte; Silberbach wird gleich hieher kommen, spanne seine Erwartungen auf's Höchste, mach' ihm einige Hoffnung, und versprich ihm dich heute zu erkennen zu geben. Ich selbst habe noch vor der Entdeckungs-Scene ein

Rendezvous mit der liebenswürdigen Tante, und auch mit dem Cousinchen muß ich noch ein paar Worte sprechen.

Felix. Du bist so ruhig, so munter, und doch steht unser ganzes Glück auf dem Spiel! Wie kannst du so nahe an dem entscheidenden Augenblick noch an solchen Intriguen Vergnügen finden?

Roderigo. Beneide mich um mein glückliches Temperament. Ich weiß gar nicht was Sorge, Kummer und Bangigkeit ist. Gleich stelle ich mir den schlimmsten Fall vor, und finde ich, daß auch da das Leben noch erträglich bleibt, so ist meine gute Laune wieder da.

Felix. Der Baron! Ich zittere vor seinem Zorn.

Roderigo. Sey ruhig, ich bitte dich; er ist gut, und leicht zu versöhnen. Wir haben seine stärkste Leidenschaft auf unsere Seite gebracht; bald rufen wir Victoria! Laß' uns nur unsere Rollen gut spielen.

VIERTER AUFTRITT.

Silberbach. Vorige.

Roderigo.

Verzeihen Sie, daß ich Sie mit Ihrem Cleven allein lasse; einige nöthige Anstalten rufen mich ab. (geht ab.)

Silberb. Ah! meine Göttin! (will ihr die Hand küssen.)

Felix. Besinnen Sie sich, mein Herr!

Silberb. Noch immer so grausam! Zweifeln Sie an der Aufrichtigkeit, an der Ewigkeit meiner Liebe?

Felix. Es wird eine Zeit kommen, wo Sie diese Sprache ändern werden. Wüßten Sie meine Geschichte —

Silberb. Ich brenne vor Begierde sie zu hören; vertrauen Sie sich mir an!

Felix. Nein, ich vermag es nicht, Ihnen selbst zu bekennen —

Silberb. O! machen Sie das Glück meines Lebens, schliessen Sie mir den Himmel auf!

Felix. Verschonen Sie mich mit dieser Bitte — warten Sie — bald, heute noch sollen Sie wissen wer ich bin.

Silberb. Und erlauben Sie mir zu hoffen?

Felix. Das Hoffen verwehre ich, Ihnen nicht. Kommen Sie, man wartet auf uns.

(Sie gehen ab.)

(Die Baronesse und Roderigo kommen zur andern Thür herein.)

FÜNFTER AUFTRITT.

Baronesse. Roderigo.

Baronesse.

Also heute noch erfahren wir, wer Sie sind?

Roderigo. Was liegt Ihnen daran, meine Gnädige? Roderigo bleibt doch immer der näm-

nämliche, heiße er wie er wolle. Und werden Sie dann gütiger gegen mich seyn?

Baronesse. Aber die dehors müssen niemals vernachlässigt werden. Ach! Roderigo, wären Sie doch ein Cavalier!

Roderigo. Es thut mir leid, daß das zu meinem Glücke nothwendig ist. Ist Ihnen ein treues Herz nicht genug? Wie viel Ahnen sind nöthig, grausame Baronesse, um Ihr Felsenherz zu erobern?

Baronesse. Undankbarer!

Roderigo. Aber wenn ich Maltheser-Ritter wäre?

Baronesse. Also Ritter?

Roderigo. Ich setze nur den Fall; Sie kennen doch die traurige Bedingung dieses Ordens?

Baronesse. Sie verwirren mich; dann müßte ich Sie fliehen, und wer weiß, ob ich es könnte!

Roderigo. Fliehen! Nein, dann soll das Geheimniß nicht über meine Zunge kommen, ich bleibe als Roderigo hier, entsage dem Flitterglanze der Welt und will unerkannt zu Ihren Füßen leben und sterben!

Baronesse. Entdecken Sie sich mir, wer Sie auch seyn mögen; mein Herz — meine Schwäche — Sie können nur zu sehr darauf rechnen.

Roderigo. Ich will diesen Augenblick nicht unedel benutzen, großmüthige Baronesse, lassen Sie mich schweigen und leiden.

Baronesse. Reden sollen Sie — Wir sind jetzt allein —

Roderigo. Und würden Sie mir ohne Beweise, ohne Zutrauen glauben? Nein, öffentlich in Gegenwart des Barons und Aller, sollen Sie noch heute meinen Namen und Stand erfahren, und dann über mein Glück oder Unglück entscheiden.

SECHSTER AUFTRITT.

Julie. Die Vorigen.

Julie.

Liebe Tante, der Onkel sucht Sie überall.

Baronesse. (vor sich) Keinen Augenblick ist man ungestört. (laut) Auf Wiedersehen, Herr Roderigo. Kommen Sie, Nichte!

(Sie geht ab, Julie folgt ihr langsam, Karl ruft sie zurück.)

SIEBENTER AUFTRITT.

Julie. Roderigo.

Karl.

Auf ein Wort, gnädiges Fräulein. Das Stück naht sich mit grossen Schritten der Katastrophe und mir als dem Dichter kommt vor, es fehle noch an Verwicklungen. Wie wäre es, wenn wir uns aus dem Stegreif in einander verliebten?

Julie. Das läßt sich hören! Auf wie viel Stunden?

Roderigo. Was! eine Liebe en miniature? Nein, ich löbe mir eine in Lebensgröfse.

Julie. Desto besser; ich traute Ihnen nicht so viel Geduld zu. Ich schlage Ihnen also eine complete Liebe vor, eine Leidenschaft aus den guten alten Ritterzeiten. Knien Sie nieder, ich schlage Sie zu meinem Ritter. Ziehen Sie drey Jahre in der Welt herum, und verfechten Sie meine Schönheit. Nach verflofsner Frist erlaube ich Ihnen die äusserste Spitze meines kleinen Fingers zu küssen, und in der kältesten Winternacht vor meinem Fenster mir eine Serenade zu bringen.

Roderigo. O herrlich! Geben Sie mir jetzt gleich die Accolade. (er will sie umarmen.)

Julie. (tritt zurück) Halt; so weit sind wir noch nicht; Sie haben ja noch die Probezeit zu bestehen.

Roderigo. Lassen wir die romantische

Liebe; sie ist etwas traurig und langweilig. Versuchen wir es mit der idyllischen: seyn Sie Chloe und ich Damöt.

Roderigo. Was halten Sie denn von der neumodischen sentimentalén Liebe?

Julie. Ach, die ist mir zu künstlich!

Roderigo. Nun so wollen wir uns eine eigne Liebe erfinden. Was schön ist, ist liebenswürdig, was liebenswürdig ist, muß man küssen, also — (er küßt sie.)

Julie. Was unverschämt ist, verdient Züchtigung, also — (sie giebt ihm eine Ohrfeige.)

Roderigo. Sie beschämen mich; diese Gunstbezeugung habe ich noch nicht verdient.

Julie. Kommen Sie jetzt, junger Herr, lösen Sie den Knoten, ich möchte ihn sonst zerhauen. Mich dünkt, wir kennen uns schon länger.

Roderigo. Nur bescheiden, mein schönes Fräulein, das Ende von alle dem errathen Sie

doch nicht. Sie haben nur etwas hinter die Coulissen geschickt, der Vorhang muß sich erst aufthun, und Ihnen die Geheimnisse enthüllen.

(Sie gehen ab.)

ACHTER AUFTRITT.

(Die Scene ist ein kleines Theater. Auf dem Vordergrunde von der Bühne durch einen Vorhang geschieden sitzen der Baron, die Baronesse, die beyden Fräulein, Silberbach und Wohlgemuth auf Stühlen.)

Baron. Baronesse. Fräul. Amalie. Fr. Julie.
Herr von Silberbach. Wohlgemuth.

Baron,

Ich bin entsezlich neugierig.

Silberb. Wie wird das Stück heissen?

Baron. Hoffentlich wird es noch angesagt werden.

Roderigo. (in Officier-Uniform tritt heraus.) Jezt gleich werden wir die Ehre haben

aufzuführen: das Qui pro quo, oder die heimliche Heirath, ein Lust- oder Trauerspiel, je nachdem es kommt. (er verbeugt sich und geht ab.)

Baron. Viel versprechende Titel!

Wohlgemuth. Am Ende ist es doch wohl ein Familiengemählde.

Baronesse. (vor sich) Wie ihm die Uniform so gut steht!

Julie. (vor sich) Je mehr ich nachsinne, je dunkler wird mir alles.

Amalie. (vor sich) Ich fürchte mich vor der Ankunft seiner Schwester, und doch weiß ich nicht warum?

Silberbach. (vor sich) Ob sie sich nun wohl entdecken wird?

NEUNTER AUFTRITT.

(Der Vorhang des kleinen Theaters geht auf.)

Emilie,

(Sie sitzt vor einem Arbeitstischchen, den Kopf auf den Arm gestützt; das Zimmer ist reinlich, aber gering möblirt.)

Emilie. (steht auf)

Ich muß, ich muß, meine Pflichten, meine Ruhe, sein Glück, alles, alles fodert es mit tausend Stimmen, und das arme Herz wird betäubt, wird überschrien. Karls Liebe ist mir das Liebste, das Einzige, und doch muß ich mich von ihr losreißen, sollte es auch mein Leben kosten. Einsam und traurig werde ich bald dahin welken, und sein Bild wird mich nie verlassen! Aber er soll freudig die schöne Welt genießen, der Stolz seiner Familie, die Zierde seines Vaterlandes werden. Keine seiner Hoffnungen und Aussichten soll Emilie zerknicken; ein Vorwurf von ihm, auch wenn er ihn nicht laut werden liesse, wenn ich ihn

nur in seinem trüben Auge läse, wie würde er jede Freude mir verbittern. Nie soll Reue und Kummer auf deine heitre Stirn Furchen eingraben! Deine Wangen, auf denen jezt froher Muth und ewiger Scherz blüht, soll keine schmerzliche Erinnerung an vergangnes Glück mit hohler Bläse überziehen. Ich bringe dir ein grosses Opfer, Karl, ach! vielleicht ist es zu schwer für mich! — Wo er nur bleibt; um diese Stunde versprach er zu kommen. Es ist mir so bang, ich zittere, mein Herz klopft so heftig! Ist das deine Stärke? Wie willst du es aushalten können, wenn er gar nicht mehr kommt, wenn er fern von hier vielleicht —

(Sie sinkt zurück in den Lehnstuhl.)

ZEHNTER AUFTRITT.

Roderigo, Emilie,

Karl.

Meine Emilie! Meine theuerste Emilie!

Emilie, Karl!

Karl. Dein Gesicht schwimmt in Thränen! Du bist blaß und zitterst! Was ist das? Was soll das bedeuten?

Emilie. Laß dich meine Schwäche nicht erschrecken. Ich habe lange schon mit mir selbst gekämpft, und endlich, endlich ist mir der schwere Sieg gelungen. Wir müssen uns trennen, Karl, ich spreche dich los von deinem Versprechen; fliehe, ich bitte dich, fliehe weit von hier —

Karl. (er ergreift ihre Hand) Emilie!

Emilie. Vergieb mir diese Thränen, sie dürfen dich nicht zurückhalten. Deine Pflicht, dein Vater; nie wird er in eine Verbindung mit mir einwilligen, mit der verlassnen Waise, ohne Rang, ohne Vermögen; er würde uns fluchen, und du würdest elend seyn.

Karl. Und was glaubst du, daß ich ohne dich seyn würde? Giebt es denn für mich ein Glück als in dir, mit dir! O Emilie, du willst aus Pflichtgefühl mir entsagen, und bedenkst nicht, daß es ein engeres, heiligeres Band

giebt als die Liebe! Jeder Gedanke von Trennung ist Verrath wider mich und dich selbst. Fühltest du so wie ich, daß unser besseres Leben nur Liebe ist; nur Trennung würde dir das Schreklichste seyn. Emilie! meine Emilie! (er kniet vor ihr nieder und verbirgt seine Augen mit beyden Händen)

Emilie. (zieht ihn zu sich) Kann ich denn von dir lassen?

Karl. Und nun versprich mir jedem Gedanken dieser Art zu entsagen. Morgen werden unsere Hände vereint, wie es unsere Herzen schon längst waren. Dann eilen wir nach Eichthal zu unserm Vater und bitten ihn um seinen Segen.

Baron. Was bedeutet das?

Karl. Mir fällt ein guter Gedanke ein. Du weißt seine Liebhaberey für's Theater; führen wir uns als Schauspieler bey ihm ein, da er mich nach so langer Abwesenheit nicht mehr kennen kann. Wir spielen dann unsere eigene Geschichte vor ihm, und wenn er da-

von gerührt ist, so fallen wir ihm zu Füßen und bitten um seine Verzeihung.

(Karl und Emilie steigen herunter und knien vor dem Baron.)

Karl. Bester Vater, geben Sie uns Ihren Segen!

Emilie. Verzeihen Sie Ihrem Sohn!

Baron. Aber spielt ihr denn nicht Komödie?

Karl. Nein, diesmal ist es eine wahrhafte Begebenheit; ich bin Ihr Karl, und hier ist meine Gattin, die Tochter eines braven Officiers, der neben mir in der Schlacht fiel.

Baron. Wirklich schon ohne mein Wissen verheirathet? Das ist zu arg!

(Karl umarmt seine Schwester und complimentirt die Tante und Cousine.)

Amalie. Verzeihen Sie ihm, lieber Vater!

Baron. Ihr seyd also nicht auf dem Theater zu brauchen?

Karl. Haben wir denn unsere Sache nicht gut gemacht? Wenn Sie uns haben wollen, so quittire ich meinen Dienst, bleibe bey Ihnen, und wir spielen alle Tage Komödie.

Baron. Topp! unter dieser Bedingung ist alles vergeben und vergessen. (er umarmt beyde) Deine Emilie soll im nächsten Stück die Haupt-Rolle haben, und du wirst dich, denke ich, für lockere Passagiere, misrathene Söhne und dergleichen, herrlich schicken!

Karl. (zur Tante) Verzeihen Sie Roderigo'n, daß er zwar kein Maltheser-Ritter, aber Ihr Neffe und schon auf immer gebunden ist.

Baronesse. (mit bittersüßem Ton) Sie merkten ja wohl, daß ich Sie gleich kannte, und Ihren Scherz nur erwiederte.

Emilie. (zu Amalien) Hier sehen Sie nun Felix Schwester vor sich, die sich Ihrer schwesterlichen Freundschaft empfiehlt.

Amalie. (umarmt sie) Ich ahndete gleich, daß mir Felix noch theuer werden würde.

Karl. (zu Silberbach) Ich habe die Ehre in dem jungen Felix Ihnen meine Frau vorzustellen.

Silberbach. (zu Julien) Sie stacken wohl auch mit unter der Decke?

Julie. Nein, ich legte eine eigne Mine an, sie wurde aber gesprengt.

Karl. Nun, Cousinchen, was wird nun aus unserer neu erfundenen Liebe? Sie sind mir aber noch Revanche schuldig. (er küßt sie)

Julie. Jezt bin ich wieder im Vorthail, nehmen Sie sich in Acht.

Baron. Was habt ihr denn da für Heimlichkeiten unter einander? Karl soll mir alles der Reihe nach erzählen, und Silberbach eine Posse daraus machen.

Wohlgemuth. (der horchend an der Seite gestanden) Wenn ich nur wüßte, ob es Ernst wäre oder alles nur Spafs!

L U S T S P I E L E.

2.

COQUETTERIE

UND

L I E B E

I N

D R E Y A U F Z Ü G E N.

BERN und ZÜRICH bey H. GESSNER.

1 8 0 2.

L U S T S P I E L E

und die
die
die
die
die

COUETTIERE

UND
L I E B E

DREY AUTOREN.

Bern und Zürich bey H. Gessner.

1802.

COQUETTERIE

UND

LIEBE,

EIN LUSTSPIEL

IN

DREY AUFZÜGEN.

P e r s o n e n.

Cornelius.

Sophie, } seine Nichten.
Charlotte, }

Eduard Felseck.

Graf Schall.

Williams.

Nanntchen, Kammermädchen.

Tom, in Williams Diensten.

[Die Scene spielt in Cornelius Hause.]

ERSTER AUFZUG.

ERSTER AUFTRITT.

Charlotte, Nanntchen.

(Charlotte ist noch an der Toilette.)

Charlotte. Ein anderes Band, Nanntchen, für das rothe bin ich heut zu blaß.; Hurtig, hurtig, Mädchen, du bist langsamer als je.

Nanntchen. Und Sie ungeduldiger als gewöhnlich.

Charlotte. [Sieht sich im Spiegel.] Ich sehe abscheulich aus. Findest du es nicht auch?

Nanntchen. Das fragen Sie den Herrn Grafen, wenn er kommt.

Charlotte. War er schon hier?

Nanntchen. Nein, aber Hr. Williams hat sich schon in aller Frühe bey Mamsell

Sophien melden lassen, ist aber nicht angenommen worden.

Charlotte. Der Narr!

Nanntchen. Er sah bitter böse aus, als ich ihn abwies, und stieß ein paar Worte heraus, die ich aber zum Unglück nicht verstand.

Charl. Sophie verdirbt ihn; sie läßt ihm zu viel hingehen; er hat vor gar nichts Respect, und thut und spricht, was ihm einfällt. Gegen die Weiber ist er unartig, gegen die Männer grob und beleidigend.

Nannt. Ich habe ihn schon Stundenlang, ohne daß er einen Laut von sich gab, unbeweglich vor dem Camin stehen sehen, die Augen starr auf den Boden geheftet; dann auf einmal ward er unmäfsig lustig, sprang über Tisch und Stühle, und schlug Purzelbäume und Räder.

Charl. Seine Unterhaltung ist eben so fein; er erzählt von den Künsten seiner Pferde, wie viel Preise sie in den Wettrennen davon getragen, oder von seinen Reisen, von den Schönen in Venedig und Paris, und von

Allem spricht er in dem nemlichen wegwerfenden Ton.

Nannt. Seine Figur ist ganz artig, aber auf sein Gesicht braucht er sich nicht so viel einzubilden.

Charl. Und doch hat er einen leichten freyen Anstand, eine Tournure wie keiner.

Nannt. Aber wie ist er eitel! Immer steht er vor dem Spiegel, und zupft an dem aufgethürmten Halstuch.

Charl. Und doch steht ihm alles vortreflich.

Nannt. Und doch ist er artig, und doch ist er schön, und doch ist er liebenswürdig!

Charl. [lacht] Du bist eine Närrin.

Nannt. Da ist der Graf Schall ein anderer Mann, immer galant, immer unterhaltend.

Charl. Schweig mir vom Grafen, er studirt eine Stunde lang auf ein Impromptu, und giebt dann zuerst das vorlaute Zeichen des Beyfalls. Für eine jede hat er einen eigenen Ton, und wechselt die Farben wie ein Chamäleon.

Nannt. Was sagen Sie denn von Herrn

Felseck? Ich bin begierig, was Sie an dem auszusetzen haben.

Charl. Nichts, als daß er überall der erste und der einzige seyn möchte. Er bittet um Liebe die Pistole in der Hand, und sieht immer aus, als dächte er, wenn Sie nicht wollen, Mademoiselle, so lassen Sie es bleiben.

Nannt. Nun, so wird wohl der stille Herr Van Husen nach Ihrem Geschmacke seyn?

Charl. O der ist ein ächtes Bild der Resignation. Wenn man ihm Sottisen sagt, so küßt er die Hand, und sieht man ihn einmal freundlich an, so weiß er sich gar nicht in sein Glück zu finden.

Nannt. Er giebt sicher einen guten Ehemann.

Charl. Ja, für eine Pfarrerstochter von Taubenhayn.

Nannt. Wir haben nun wohl alle, die unser Haus besuchen, die Musterung passiren lassen, und keiner hat Gnade vor Ihnen gefunden; aber Sie werden bald anders sprechen müssen, Ihr Herr Onkel

Charl. Mit dem werde ich wohl fertig; ich gebe ihm sicher eher eine Frau als er mir einen Mann. [Sie steht auf.] Über dem Geschwätz ist unvermerkt die Zeit verstrichen, und meine üble Laune ist auch fort. Geh jetzt nur, du wirst noch mancherley zu besorgen haben.

Nannt. Glauben Sie, Herr Cornelius liesse mich nur eine Hand anlegen? Bewahre! mit dem ersten Hahnengeschrey ist er schon aufgestanden, und nun Trepp' auf Treppe nieder, und niemand hat ihm etwas zu Dank machen können. Den Saal hat er selbst mit Blumen-Guirlanden verziert, und Mamsell Sophiens Name soll transpirant brennen, oder, wie es heisst: Schon ganz frühe hat er ihr zu ihrem Geburtstag Glück gewünscht.

Charl. Er hat Recht, daß er Sophien lieber hat als mich; sie erträgt alle seine Schwächen mit Langmuth, und ich necke ihn nur. [Nanntchen geht ab.]

ZWEYTER AUFTRITT.

Charlotte, Eduard Felseck.

Charlotte. Haben Sie Sophien schon begrüßt?

Eduard. Noch nicht.

Charl. So gehen Sie geschwind zu ihr; ich hoffe, Sie haben irgend ein Wünschchen auswendig gelernt, so etwas von Lieben und Trieben, und solchen hübschen Sächelchen. Seyen Sie artig und gehen Sie.

Eduard. Nicht doch, ich spare meine Muse auf Ihr Hochzeitsfest; da will ich den Pegasus besteigen, und das beneidenswerthe Glück Ihres Ehegemahls in allen Weisen und Füßen besingen.

Charl. Das thun Sie ja nicht, Ihre Füße möchten hinken.

Eduard. Fürchten Sie, es möchte von übler Vorbedeutung seyn?

Charl. Seyen Sie ja demüthig und freund-

lich gegen mich, und suchen Sie meine Allianz, sie könnte Ihnen nöthig seyn.

Eduard. Meine Waffen sind nur defensiv; ich streite nur für meine Unabhängigkeit.

Charl. So wären Sie doch der Sklave Ihres Stolzes. Aber das ist nur Großsprahlerey, schon tragen Sie die Fesseln, die Sie schmähen, Sie sehen sie aber noch nicht, weil man sie noch locker läßt, und Ihnen erlaubt, damit zu spielen.

Eduard. Spielen? Ganz recht, bey Euch ist alles nur Spiel, und obendrein spielt Ihr falsch; denn es giebt mehr Nieten als Gewinner, und das grosse Loos kömmt gar nicht heraus.

Charl. Begnügen Sie sich mit einer Ambe oder einem Auszug, und gönnen Sie andern auch etwas.

Eduard. Ich kenne einen, der schon lange in Ihre Herzenslotterie gesetzt hat, aber noch immer durchgefallen ist.

Charl. Und wer ist das? Sagen Sie hurtig. Doch nicht Sie selbst?

Eduard. Verzeihen Sie, ich liebe nicht Hazardspiele. Der unglückliche Spieler, von dem ich sprach, ist mein Freund Van Husen.

Charl. Ah, mein unterthäniger Verehrer hat es gewagt, sich bey Ihnen über meine Härte zu beklagen? Er soll dafür büßen, der Undankbare! Wie, erwärmt er sich nicht täglich an den Strahlen meiner Augen? Trinkt er nicht den Nektar meiner Blicke? Und soll nicht ein ächter Liebhaber von Seufzern leben?

Eduard. Er wünscht sich eine etwas solidere Nahrung. Aber sagen Sie mir ernsthaft, wenn es Ihnen anders möglich ist, was darf er hoffen? Was haben Sie mit ihm vor? Sein Glück liegt mir am Herzen.

Charl. Was das hoffen anlangt, so ist das einem jeden unverwehrt.

Eduard. Das ist keine Antwort.

Charl. Sie hätten alles gern schwarz auf weiß; fragen Sie also nur näher und bestimmter.

Eduard. Fühlen Sie etwas für Van Husen?

Charl. Nichts das ich wüßte, ausser zuweilen, wenn er bey mir ist, Hang zum Gähnen.

Eduard. Könnten Sie mit ihm leben?

Charl. Ich glaube ja, wenn nur er und ich in der Welt wären; aber dann lebte ich eigentlich nur mit mir selbst; denn er ist nichts als mein Schatten und Echo. Wenn ich traurig bin, so schreibt er Nachtgedanken; sieht er mich lustig, so pfeift er Gassenhauer, und macht Entrechats.

Eduard. Sie übertreiben. Van Husen ist ein allgemein geschätzter und, seine Schwäche für Sie abgerechnet, —

Charl. Ganz vernünftiger Mann, wollten Sie sagen. Schon recht, seine Firma mag gut seyn; aber taugen wir beyde deßhalb zu einer Ehestandscompagnie? Lieber Herr, das Kuppeln ist eine undankbare Arbeit, bedenken Sie sich lieber selbst.

Eduard. Ich merke wohl, ich bin mit meinen Erkundigungen zu früh gekommen, die Constellation ist noch nicht günstig, lassen Sie uns davon abbrechen.

DRITTER AUFTRITT.

Vorige, Cornelius.

Cornelius. Sieh', da sind die jungen Leuten beysammen, und wie es scheint, in tiefem Gespräch. Was brütet Ihr zusammen aus?

Charl. Wir handelten nur einige Kapitel aus dem Buch der Liebe ab, haben uns aber über die Leseart nicht vereinigen können.

Eduard. Mademoiselle Charlotte übersezt etwas zu frey.

Cornelius. Ihr habt Euch von Kindheit an immer mit einander herumgenekt, und doch fand man Euch immer beysammen. Aber wo ist Sophie?

Charl. Ich glaube, sie hat Besuch.

Corn. Heute wollen wir lustig seyn, Kinder, es muß auch getanzt werden.

Charl. Geben Sie uns einen Maskenball, Onkelchen, das giebt doch Spaß, und es geht nichts über Maskenfreyheit.

Eduard. Man wird Ihre Maske an der Zunge erkennen.

Corn. Kommt Ihr schon wieder an einander? Nur zu, streuet nur den andern Staub in die Augen, mich führt Ihr nicht an.

Charl. Was meynen Sie damit, lieber Onkel?

Corn. Gar nichts, ganz und gar nichts, ich habe nichts gemerkt, ich bin stockblind. Schon recht, aber die Zeit wird's ausweisen, vielleicht heute noch.

Eduard. Sie sprechen in Räthseln, ich muß aber gehen, und Sie bleiben mir die Erklärung schuldig. [Er geht ab.]

VIERTER AUFTRITT.

Charlotte, Cornelius.

Charlotte. Erklären Sie sich doch näher über das, was sich sobald ausweisen soll, ich bin entsezlich neugierig darauf. Ein Mann

von Ihrem Scharfsinn ließt nicht nur in den Augen, sondern auch in den Herzen.

Cornelius. Du und deine Schwester, Ihr seyd beyde liebe, gute Mädchen; aber Ihr macht mir viele Sorgen. Ich werde alt, und fange an hinfällig zu werden, und mein sehnlichster Wunsch ist, Euch wohl versorgt und verwahrt zu sehen.

Charl. Und was fehlt uns jezt in Ihrem Hause, unter Ihrer Aufsicht?

Corn. Alles gut, Ihr habt Vermögen, Ihr bekommt noch mehr von mir; aber was ist das? Mädchen sind Güter auf der See; es giebt Klippen und Sandbänke; die einzige sichere Assecuranz für sie ist der Ehestand.

Charl. Ach diese Assecuranz ist etwas zu kostbar.

Corn. Ihr möchtet gern Alles geniessen, und gar nichts aufopfern. Mit dieser Flüchtigkeit, mit Euerer Unentschlossenheit habt Ihr schon eine Menge Freyer schüchtern gemacht und vertrieben. Aber es ist Ziererey

dabey, Ihr seyd nicht so unempfindlich und gleichgültig, als Ihr mich glauben machen wollt.

Charl. Wie! Haben Sie auch mich in Verdacht? Und wer wäre denn der glückliche Gegenstand meiner Anbetung?

Corn. Ich glaube, du willst mich auf die Probe setzen, Mädchen, daraus wird nichts.

Charl. Ist es ein Grausamer? Beantworten Sie mir nur das.

Corn. Darüber kannst du dich beruhigen, ich weiß von guter Hand, daß er sterblich in dich verliebt ist.

Charl. Hat er sich Ihnen etwa entdeckt?

Corn. Das nicht, dazu ist er zu verschlossen, zu furchtsam.

Charl. [Für sich] Er macht mich neugierig. [laut] Und woraus schliessen Sie es sonst.

Corn. Aus Mienen, aus Blicken, aus einzelnen Worten, aus seinem ganzen Betragen

gegen dich und Andern, kurz, meine Symptomen trügen mich nicht.

Charl. [Für sich] Sonderbar! [laut] Kommt er oft in unser Haus?

Corn. [Für sich] Jezt giebt sie es näher. [laut] Du siehst ihn täglich.

Charl. Ist er jung?

Corn. Beynahe zu jung.

Charl. Foltern Sie meine Neugierde nicht länger, nennen Sie ihn.

Corn. Als ob du ihn nicht schon wüßtest! Es ist mein ehemaliger Mündel, Eduard Felseck.

Charl. Eduard? Warum nicht gar!

Corn. Jezt ziehst du dich wieder zurück, nach deiner gewöhnlichen Manier, aber das hilft dir bey mir nichts. Wäre ich mit Sophien eben so im Klaren, als wie mit dir, so hätten wir heute noch zwey Verlobungen.

Charl. Aber Sie irren sich, lassen Sie sich nur bedeuten.

Corn. Eduard liebt dich, das habe ich schon bemerkt, als er noch ein kleiner Junge war.

Charl. Aber wenn das auch so wäre, folgt daraus, daß ich ihn wieder liebe?

Corn. Ach, wen solltest du denn sonst lieben? Je näher man es bey Euch trifft, desto hitziger widerspricht Ihr. Überlaß das Ganze mir, ich kenne dich und deine Schwester aus dem Grund, und weiß, was Euch gefällt und dienlich ist. Ich muß aber jetzt fort, es ist noch so viel im Hause zu besorgen, und ohne mich rückt nichts von der Stelle. [Er geht, wendet aber wieder um und lacht] Ich muß doch lachen, daß Ihr Euch alle einbildet, ich sähe und merkte auch gar nichts. [Er geht ab.]

F Ü N F T E R A U F T R I T T.

Charlotte allein.

Charlotte. Ha, ha, ha, der gute Onkel, er ist wieder einmal so innig überzeugt, ins

Schwarze geschlossen zu haben, und trifft doch so weit vom Ziele. Aber wunderbar wäre es, wenn ich wieder mein Wissen und Willen einen so alten Liebhaber hätte! Wahrscheinlich ist das auch so eine Grille des Alten. Ich glaubte Eduard auf einer andern Spur. Doch, was kümmert mich das, mich interessirt nur mein trotziger Engländer.

SECHSTER AUFTRITT.

Charlotte, Sophie.

Sophie. Guten Morgen, liebe Lotte, schon in Galla! Du bist heute früh.

Charl. Alles dir zu Ehren. War der Tolle schon bey dir?

Sophie. Wen meynest du? Ich fürchte, es spukt im Gehirn von mehr als einem unserer Verehrer.

Charl. Wen sollte ich meynen als den milzsüchtigen Insulaner, diesen ächten Sohn des Spleen.

Sophie. Der Himmel verhüte, daß Ihr ein Paar werdet, denn Euere Nachkommen würden die irrende Ritterschaft wieder aufbringen, und den gesunden Verstand zum Duel herausfordern.

Charl. Gestern Abend gefiel er mir überaus. Er trug deine Farbe, hellblau und schwarz, was ihm so gut steht, und noch nie war er so allerliebste unartig.

Sophie. Ich wette darauf, wenn er artiger wäre, du fändest ihn unausstehlich.

Charl. Was mir an ihm gefällt ist, daß er mich nicht leiden kann; und was ich an ihm achte, ist seine Liebe zu dir.

Sophie. Zum Glück sind deine Neigungen nicht magnetisch, und ändern sich mit dem Mondwechsel.

Charl. Eine Neuigkeit muss ich dir sagen, der Onkel will mich in aller Eile verheurathen, und rathe mit wem.

Sophie. Wahrscheinlich mit sich selbst.

Charl. Mit dem ernsthaften Eduard.

Sophie. Ich wünsche dir Glück dazu.

Charl. Nein, nein, Schwesterchen, übereile dich nicht, es hat noch Zeit. [Ein Bedienter meldet den Grafen Schall] Er soll nur kommen. Ich will aber das tête à tête nicht stören, und lasse dich mit ihm allein. [Sie geht zu einer Seitenthüre ab.]

SIEBENTER AUFTRITT.

Sophie, Graf Schall.

Schall. Mademoiselle, ich hoffe, ich bin der erste, der Ihnen zum festlichen Tag Glück wünscht.

Sophie. Der erste, nein, das sind Sie nicht, mein Onkel hat Ihnen schon den Rang abgelaufen.

Schall. Er ist der Einzige, dem ich ihn gern abtrete.

Sophie. Sie haben Ihre Abreise noch aufgeschoben, wie mir meine Schwester gesagt hat.

Schall. Sie wissen, daß ich hier Geschäfte zu betreiben habe; wider meine Erwartung ziehen sie sich in die Länge, und nur ihre Beendigung wird meine Abreise bestimmen. Auch gefalle ich mir hier so wohl, daß ich noch nicht begreife, wie ich mich von Allem was mich hier fesselt, wieder losreißen will. Ich habe in Ihrem Hause die feinern geistigern Genüsse des Lebens kennen gelernt, nur Schade, daß der verwöhnte Mensch sich bald nach mehr sehnt, und ihm die Gegenwart dadurch verbittert wird.

Sophie. Die Ungenügsamkeit, diese Begierde nach fremdem und versagtem Gut, die Euch Männern so eigen ist, ist wohl mehr Unstetigkeit und Eckel vor dem, was man schon hat, als Sehnsucht nach etwas Bessern.

Schall. Nur wenige besitzen eine so glückliche Gemüthsruhe wie Sie, schöne Sophie. Frey vom Sturm der Leidenschaften, die uns

andere arme Sterbliche zerwühlen, pflücken Sie überall nur Blumen und sammeln Honig ein; der Stachel, der uns sticht, trifft Sie nicht, und kein hässlicher Misston kann Ihre Seele berühren.

Sophie. Und wer sagt Ihnen, daß ich diese heilige Ruhe genieße? Einem Weib ist es nicht erlaubt den innern Aufruhr des Gemüths durch Worte Luft zu machen; unsere Meynungen, unsere stillen Wünsche müssen wir unserer Brust verschliessen.

Schall. Sie eröffnen mir da eine ganz neue Ansicht von sich, und das Bild, das nach und nach von Ihnen in mir entstand, paßt darauf nicht. Noch ehe Sie mir nähern Zutritt verstatteten, beobachtete ich Sie in den glänzenden Gesellschaften wie im engern Kreis der Bekannten. Überall fand ich Sie die nemliche, gleich gefällig, gleich artig gegen jedermann, jung oder alt. Anfangs trauete ich nicht, und gab schärfer Achtung; aber nirgends konnte ich in Ihrem Betragen gegen die Männer, die Sie umringten, einen Vor-

zug oder eine Auszeichnung bemerken; gleichgültig wandten Sie sich von dem einen weg, und liehen Ihr Ohr einem andern. Sie ist bloß Geist und Vernunft, sagte ich zu mir selbst; ihr Herz hat nicht die gewöhnlichen Bedürfnisse der Mittheilung und einer engern Verbindung; da sah ich aber einmal beym Anhören einer rührenden Geschichte eine Thräne in dem schönen Auge blinken, und nun suchte ich Ihren nähern Umgang. Sie hatten die Güte mich freundlich aufzunehmen; ich ward durch die Bekanntschaft Ihres Herrn Onkels ein Freund vom Hause, und hatte jetzt Gelegenheit in Ihren häuslichen Verhältnissen die sprechendsten Beweise von Wohlwollen und schwesterlicher Zuneigung wahrzunehmen; nie aber sah' ich eine weiblichere Annäherung zu einem Ihrer Bekannten. Und so setzte sich endlich die Überzeugung bey mir fest, daß Ihre ernste Seele nur für Freundschaft empfänglich sey.

Sophie. Das Männerauge ist zu flüchtig, um das zarte Gewebe eines weiblichen Herzens zu durchschauen, und den verborgenen

Keim der Neigung darin zu entdecken. Ihr nähert Euch uns unter dem Mantel der Freundschaft, Ihr schenkt uns ein erdichtetes Vertrauen, und macht uns dadurch nach und nach treuherzig. Mit künstlichen Worten und geschiktem Belauern unserer schwachen Momente, schleicht Ihr euch an unser Herz heran, und dann führt Ihr mit schlauer Kälte den erwünschten Augenblick herbey, wo die gutmüthige Thörin Euch ihr Geheimniß gesteht.

Schall. Wie Ihnen der Zorn so herrlich steht! Und doch, wer hat wohl weniger Ursache, eine solche schwere Klage über uns zu führen, als Sie! Ein Blick, ein Wort, der leiseste Wink von Ihnen würde den stolzesten Sterblichen glücklich machen; wie gern würde er seine eitle Freyheit mit der süssesten Sklaverey vertauschen. Aber Sie fodern nur Weihrauch und Opfer.

Sophie. Wenigstens verlange ich keine blutigen; aber ich begreife nicht, Herr Graf, warum Sie sich der Sache so warm annehmen. Ein so feiner Menschenkenner, wie Sie, und

ein so aufrichtiger Freund, wie ich mir schmeichle, sollte mir eher von der Liebe abrathen.

Schall. [Geräth etwas in Verlegenheit, faßt sich aber schnell.] Und sollte es nicht dem Freund erlaubt seyn, das Herz der Freundin theilnehmend zu erforschen?

Sophie. Erforschen? Ah! Also nur sondiren wollten Sie mich, das ist etwas anders. Wie kamen wir aber auch zu dem wunderlichen Gespräch?

Schall. Verzeihen Sie, wenn es Ihnen mißfallen hat. Zur Strafe entferne ich mich, und gehe Ihrer Mademoiselle Schwester meine Aufwartung zu machen.

Sophie. Sie würden sehr übel empfangen werden, wenn sie das wülste.

[Er geht ab.]

A C H T E R A U F T R I T T.

Sophie allein.

Sophie. Wenn das Kunst war, Hr. Graf, so habe ich Sie mit Ihren eigenen Waffen geschlagen. Diese superfeinen Herren verrathen sich eben durch ihr weites Ausholen, durch ihre versteckten Wendungen, und durch gar zu leises Auftreten. Doch ist es nicht möglich, daß ich ihm Unrecht thue? Vielleicht ist dies Ansichhalten, diese Besorgniß eine Blässe zu geben, die nothwendige Folge eines vieljährigen Lebens in der grossen Welt. Einem Manne von seinen Verhältnissen muß nichts fürchterlicher seyn, als nur die Möglichkeit abgewiesen zu werden, und sich lächerlich zu machen; Und dann, armer Graf, dann hast du schon viel von mir leiden müssen; das ist aber nicht der Weg zu meinem Herzen.

NEUNTER AUFTRITT.

Sophie, Williams.

Williams. Miß Sophie, ich wollte Ihnen schon früher meine Glückswünsche bringen, allein, man hat mich vor Ihrer Thüre abgewiesen.

Sophie. Es ist mir leid, aber wer hieß Ihnen zu so einer ungelegenen Zeit kommen.

Williams. Ich habe das Unglück Ihnen immer ungelegen zu seyn.

Sophie. Haben Sie nichts Neues, keine Briefe von zu Hause?

Williams. Nein, Miß.

Sophie. Sie bringen eine angenehme Laune mit. Was fehlt Ihnen?

Williams. Spotten Sie nur. [Nach einer kurzen Pause.] Wenn ich nur den eingebildeten Tropf nicht mehr hier sehen müßte!

Sophie. Wen beehren Sie mit diesem Titel? Doch nicht den Grafen?

Will. Wen sonst? Ich traf ihn eben auf der Treppe, er sah' so zufrieden, so selbstgefällig aus. Alles ist mir unausstehlich an ihm; seine Höflichkeit, sein Lächeln, seine Manieren. Doch, ich habe vergessen, wie sehr er in Ihrer Gunst steht.

Sophie. Sie sind unartig, Williams.

Will. Verzeihen Sie, Sophie, ich bitte Sie, verzeihen Sie mir. — Meine verdammte Hitze! Aber bedenken Sie auch, wie es mich kränken muß, lauter mir verhasste Gesichter bey Ihnen anzutreffen.

Sophie. Aber alles ist Ihnen ja verhasst, selbst die Gegenwart meiner Freundinnen, meiner Schwester macht Sie übler Laune; Sie mögen sogar meinen Hund nicht leiden, und mein Papagey ist Ihnen oft im Wege.

Will. Miß, werden Sie mir wohl eine Gefälligkeit abschlagen?

Sophie. Lassen Sie hören.

Will. Sie sprachen neulich von einer Anticke, einem schönen Medusenkopfe, den Sie bey einem Kunsthändler gesehen hatten, und Sie äusserten Ihr Wohlgefallen daran. Hier ist er, nehmen Sie ihn von mir an, Sophie.

Sophie. Wozu die Brillianten? Welche Verschwendung! Aufrichtig, was kostet Ihnen der Ring?

Will. Nichts, eine Klenigkeit — tausend Pfund.

Sophie. [giebt ihm den Ring wieder zurück] Nehmen Sie, Williams, ich kann keine Geschenke von Ihnen annehmen, am wenigsten aber von solchem Werth.

Will. Ich werde böse, Sophie, wenn Sie so eine Bagatelle ausschlagen. Sie müssn — Sie müssen nehmen. [Er will ihn ihr anstecken.]

Sophie. [Zieht die Hand zurück] Verschonen Sie mich damit, ein für allemal.

Will. Sie machen mich rasend, wenn Sie ihn verschmähen; ich bitte Sie auf meinen

Knien darum. — Seyen Sie nicht so hartherzig. [er will vor ihr knien.]

Sophie. Wenn Sie mir eine Scene machen wollen, so zwingen Sie mich, Sie zu verlassen. [sie will gehen]

Will. Bleiben Sie, bleiben Sie; Sie behandeln mich wie ein Kind. [er legt den Ring unvermerkt auf einen Tisch]

ZEHNTER AUFTRITT.

Vorige, Charlotte, Cornelius.

Cornelius. Gut, daß ich Sie hier treffe, Herr Williams, ich hoffe, Sie bringen den festlichen Tag mit uns zu. Sie finden diesen Mittag niemand als ein paar gute Freunde, den Grafen Schall und Herrn Felseck.

Will. [unmuthig und hastig] Sehr verbunden, sehr verbunden.

Corn. Auf den Abend wird getanzt, und

und Charlotte besteht darauf, daß es mit Masken seyn soll.

Charl. [zu Williams] Studieren Sie ja auf etwas recht wunderliches. Eine Hamlets-Maske ist zu gemein, sie müßte Ihnen aber heute gut lassen, denn Sie sehen verzweifelt griesgrämisch aus. Kommen Sie lieber als Hotspur oder als rasender Roland. Aber Sie hören gar nicht.

Will. Doch, doch, Sie sprachen von Masken. [für sich] Ich wollte, daß sie und der Alte —

Charl. Oder wollen Sie lieber in der Gestalt eines Zephirs oder eines Seufzers erscheinen, oder als ein Büssender, oder als Herkules mit dem Spinnrocken unter dem Arm? Aber reden Sie doch, was ist Ihnen? Sie gebärden sich wie ein Verzweifelter!

Sophie. Laß ihn, er hat seinen gewöhnlichen Anfall von Menschenscheue.

Charl. Sicher ist ein kleiner Zwist unter Euch vorgefallen; ich biete großmüthig meine

Vermittlung an. Helfen Sie, Onkel, die jungen Leute miteinander versöhnen, sonst haben wir einen stürmischen Tag.

Corn. Von Herzen gern. Wer bietet zuerst die Hand zum Frieden? Sophie, sag' ihm ein freundliches Wort.

Charl. Nein, nein, so geht es nicht, der junge Herr muß erst zum Kreutz kriechen. [sie führt ihn zu ihr.] Kommen Sie, beugen Sie Ihr stolzes brittisches Knie, empfangen Sie dafür diesen schönen Lohn. [Sie giebt ihm Sophiens Hand zu küssen.] Und nun machen Sie wieder ein freundliches Gesicht.

Will. [Zu Sophien] Die Laune Ihrer Schwester verschafft mir, was Sie mir sonst versagt haben würden.

Charl. Aber bald hätte ich vergessen, weswegen ich gekommen bin. Williams, wir reiten noch vor Tisch mit einander aus, ich will Ihren Wettrenner probiren, und wenn Sie artig sind, so sage ich Ihnen auf dem Weg einige herzstärkende Worte.

Will. [für sich] Sie wird mich noch toll machen! [laut] Sie haben über mich zu befehlen.

Charl. Kommen Sie, ich muß heute meinen Willen haben.

Will. [im Weggehen zu Sophien] Nur eine Viertelstunde schenken Sie mir diesen Nachmittag allein; ich halte es sonst unter diesen Menschen nicht aus.

[Charlotte und Williams gehen ab.]

EILFTER AUFTRITT.

Sophie, Cornelius.

Cornelius. Sag' mir doch, Sophie, was hältst du vom Engländer?

Sophie. Er ist ein verzogenes Kind.

Corn. Aber er hat doch 20,000 tausend Pfund, und wird einmal Pair von Großbritannien.

Sophie. Das ist ein schlechtes Rezept gegen seine Narrheit.

Corn. Freylich ist der Graf ein ganz anderer Mann, von geseztem Alter, und in allem, was er sagt und thut, bedächtlich und klug. Von seinen Jugendsünden ist er zurückgekommen, und genießt jezt die allgemeine Achtung.

Sophie. Aber was wollen Sie damit sagen, lieber Onkel?

Corn. Höre mich an, mein Kind: du hast nun schon die ansehnlichsten, und ich darf sagen, ehrenvollsten Partheyen ausgeschlagen. Gegen einen jeden hattest du etwas einzuwenden, an einem jeden etwas auszusetzen; der Eine war dir zu leicht, der Andere wieder zu schwer, ein Dritter war zu zank-süchtig und herrisch, von einem Vierten sagtest du: ernähme eine Frau wie eine Puppe, um sie aus- und anzuziehen, und den ganzen Tag damit zu spielen.

Sophie. Zur Sache, lieber Onkel, wenn es Ihnen gefällig ist.

Corn. Wie ungeduldig du bist! Ja, ich wollte nur sagen, du machst es noch bis auf den heutigen Tag so; du tadelst und verwirfst und kommst nie zu einer Wahl. Deine Schwester macht es gerade auch so, und setze ich sie darüber zur Rede, so beruft sie sich auf dich. Sophie, Sophie! bedenke, daß du nicht mehr so gar jung bist.

Sophie. [schmeichelnd] Aber Onkelchen, so alt bin ich denn doch auch noch nicht.

Corn. Ein und zwanzig Jahre sind ein schönes Alter, das ist die Tag- und Nachtgleiche in Euerm Leben; was drüber ist, ist vom Übel.

Sophie. Sie sind doch meiner nicht überdrüssig, lieber Onkel? Bald sollte ich es glauben.

Corn. Du weißt, wie sehr ich dich liebe. Aber eben deshalb bin ich besorgt und ängstlich.

Sophie. Haben Sie noch eine Weile Geduld mit uns. Wo mag aber Eduard seyn, ich habe ihn heute noch nicht gesehen.

Corn. Apropos, hast du schon bemerkt, daß er und deine Schwester —

Sophie. Was? Was soll ich bemerkt haben?

Corn. Je nun, daß sie in einander verliebt sind.

Sophie. Aber sie zanken sich ja immer?

Corn. Desto besser, so lernen sie sich kennen, und werden sich dann in der Ehe vertragen. Sprich doch heute mit ihm, und such' das Geheimniß aus ihm herauszulocken; er ist zu schüchtern.

Sophie [für sich] Ein sonderbarer Auftrag!

Corn. Doch, da kömmt er selbst; ich lasse dich mit ihm allein. [Er geht zu einer Seitenthüre ab.]

ZWÖLFTER AUFTRITT.

Sophie, Eduard Felseck.

Sophie. Schon fieng ich an zu glauben, Sie blieben mir den Glückwunsch schuldig.

Eduard. Ich glaubte Sie diesen Morgen hier zu finden, und dann hatten Sie schon Besuch, den ich nicht stören wollte.

Sophie. Stören? Als ob Sie mich je stören könnten; aber bald werde ich Sie in Charlottens Zimmer aufsuchen müssen, wenn ich Sie sehen will.

Eduard. [erstaunt] Bey Ihrer Schwester? Wie so, ich verstehe Sie nicht.

Sophie. Schlimm genug, daß wir uns so fremd geworden sind. Sie haben sich seit einiger Zeit zurückgezogen, entfernt; ich erklärte mir das ganz natürlich, ich dachte, er gefällt sich nicht mehr bey uns, es ist ihm hier zu eng, zu still, oder sonst nicht behäglich, und er findet nun anderswo, was er

bedarf. Aber, daß ich nun auch auf die Rechte einer so langen Bekanntschaft Verzicht thun soll, daß Sie mir aus dem, was Ihnen das Interessanteste ist, wovon Sie das Glück Ihres Lebens hoffen, ein Geheimniß machen, das habe ich nicht um Sie verdient.

Eduard. Auf Ehre, ich verstehe von dem, was Sie da sagen, kein Wort.

Sophie. Sie lieben.

Eduard. [hastig] Wer sagt Ihnen das?

Sophie. Der Onkel so eben.

Eduard. Hat er Ihnen auch gesagt wen?

Sophie. Charlotten.

Eduard. Ihr Onkel ist ein recht braver Mann; aber ich dachte, es wäre Ihnen bekannt, wie zuverlässig er in solchen Fällen ist.

Sophie. Unwahrscheinlich kann ich es doch nicht finden. Meine Schwester ist hübsch, munter, witzig; doch wozu zähle ich Ihnen ihre Verdienste und Reitze her, die Sie genauer kennen, und besser zu schätzen im Staude sind, als ich.

Eduard. Ich verkenne das Angenehme Ihrer Schwester gar nicht, aber ihr Leichtsinn, ihr gleichgültiges Spiel mit den Männern ist wohl keine Aufmunterung ihr seine Liebe zu schenken.

Sophie. Also die Furcht vor Mißhandlung ist es, was Sie zurückschreckt?

Eduard. Furcht setzt schon Neigung voraus.

Sophie. Neigung ist eine Knospe, die in einer Frühlingsstunde hervorbricht.

Eduard. Aber nur der Thau der Hoffnung entfaltet sie zu einer herrlichen Blume.

Sophie. Wahre Liebe nährt sich von sich selbst; sie ist der Tribut, den man den Schönen schuldig ist.

Eduard. Nicht das Schöne lieben wir, sondern das Anmuthige, Holde, was uns freundlich entgegenkommt, und uns nicht widerstrebt.

Sophie. Dem Manne ziemt Geständniß seiner Wahl und eifriges Bemühen um Wei-

bergunst; das Weib ergiebt sich nur dem Liebenden.

Eduard. So lange wir das ernste Wort in uns bewahren, so lange sind wir frey, und Sklaven sind wir, sobald es uns entflohen ist.

Sophie. Stolz gegen Weiber ist ein Schwerdt, das seinen eigenen Herrn verletzt.

Eduard. Die Männer können uns nur äussere Güter rauben; wer uns die Herzen stiehlt, ist unser ärgster Feind.

Sophie. Wir werfen uns nur leere Worte zu, und jedes bleibt auf seinem Sinn.

Eduard. Zur Zeit der Unschuld, wo das unzählliche Heer der Thorheiten und Laster noch in der Pandorabüchse schliefen, da ward der Hirt von der Schönheit einer Hirtin gerührt, und buhlte um ihre Liebe, bis er zum Preis ihr Herz davon trug; aber heut zu Tage ist alles anders. Die Eitelkeit und die Mode regieren die Welt; die erste Regel bey den Weibern ist zu gefallen, zu fesseln; das Herz wird zerstreut, nur das Glänzende reizt,

und die ernste bleibende Neigung wird übersehen. Wenn nun ein Unbesonnener, von Schönheit verführt, dem innern Drange nachgäbe, und der Erwählten sein Herz darbrächte; wenn er nun in stiller Hoffnung sie durch beharrliche Liebe zu gewinnen, sich seiner Leidenschaft ganz überliesse; wenn er allem andern entsagte, und nur in Ihr lebte, und sie achtete all das nicht, und führe fort, Andere anzulocken, und spottete seiner Eifersucht und seiner eingebildeten Rechte, er aber wäre nun zu schwach seine Fesseln zu zersprengen, und könnte nicht mehr von ihr lassen — Sophie!

Sophie. Wenn aber diese Kälte, dieses Tändeln mit Andern nur eine Prüfung für ihn wäre, wenn er ihr Herz schon längst gewonnen, und nur ihre Phantasie noch jugendlich herumstreifte, und endlich käme der Augenblick, wo auch diese flüchtigen Reitze ihren Werth für sie verlöhren, und sie gestühnde ihm, wonach er verlangte, und belohnte ihn für Alles, was er gelitten. —

Eduard. Sophie, Sophie! Wenn das so wäre?

Sophie. Sie sind sonderbar bewegt, Eduard.

Eduard. Und wenn jetzt dieser Augenblick gekommen wäre? [Er erblickt Williams Ring auf dem Tisch und wird betroffen.] Wie kommt dieser Ring hieher?

Sophie. [verlegen] Ich weiß es nicht; ich glaube — er muß aus Versehen liegen geblieben seyn.

Eduard. Mich dünkt, ich sah' ihn diesen Morgen an Williams Finger. [Er betrachtet ihn.] Ganz recht, es ist der nemliche; hier ist ja der Medusenkopf und die funkelnden Brillanten! [Halb laut] Ich leichtgläubiger Thor!

Sophie. [kalt] Sie haben recht, ich besinne mich, Sir Williams zeigte mir ihn, und vergaß ihn wieder anzustecken.

Eduard. [spöttisch] Ja, ja, so wird es seyn, und Sie vergaßen sein Vergessen.

Sophie. [beleidigt] Und Sie vergessen sich, mein Herr.

Eduard. Ich will nicht entscheiden, wer sich hier am meisten vergessen hat.

Sophie. Sie werden unerträglich.

Eduard. Leben Sie wohl, Mademoiselle.
[Er verbeugt sich und geht ab.]

[Der Vorhang fällt.]

ZWEYTER AUFZUG.

ERSTER AUFTRITT.

Sophie, Williams.

Sophie. Ich bestehe darauf, Williams, daß Sie Ihren Ring zurücknehmen. [Sie giebt ihn ihm] Sie wissen nicht, wie viel mir Ihre Unbesonnenheit Verdruß gemacht hat.

Williams. Wenn Sie ihn verschmähen, so mag ich ihn auch nicht haben. Verschen-

ken Sie ihn, werfen Sie ihn zum — — —
aus, machen Sie damit, was Sie wollen.

Sophie. Nein, Sie müssen ihn am Finger
tragen, ich bitte Sie darum.

Williams. Nun wohl, ich unterwerfe
mich Ihrem Willen. [Er steckt ihn an.] Sie
sehen, wie sanft, wie gehorsam ich bin; aber
zum Lohn dafür versprechen Sie mir, daß Sie
mit dem Grafen heute nicht tanzen wollen.
Er soll Ihre Fingerspitze nicht berühren, oder
ich breche ihm den Hals.

Sophie. Ey wie sanft Sie sind! Aber was
hat Ihnen denn der Graf gethan?

Will. Wozu soll ich Ihnen verbergen,
was Sie schon längst wissen. Ich liebe Sie,
Miß, ich liebe Sie, wie ich nie liebte. Ich
habe Europa durchreiset, habe die schönsten
Weiber gesehen, und keine hat mich fesseln
können; alle machten mir bald Langeweile,
und ich verließ eine jede voll Überdruß.

Sophie. Eine sehr empfehlende Einlei-
tung!

Will. Als ich Ihre Bekanntschaft machte, gieng es mir ganz anders, meine ehemaligen Liebhabereyen erleideten mir, alle andere Weiber waren mir zuwider, meine schönsten Pferde kamen nicht mehr aus dem Stall.

Sophie. Sehr schmeichelhaft!

Will. Ich wollte meine Neigung bekämpfen; ich zwang mich Sie nicht zu sehen, machte kleine Reisen mich zu zerstreuen; alles wollte nichts helfen. So oft ich Sie wieder sah, kamen Sie mir schöner, liebenswürdiger als je vor, und jezt kann ich nicht mehr ohne Sie leben. Ich entsage Ihrentwegen meiner Freyheit, auf die ich so eifersüchtig war, und biete Ihnen meine Hand an. Ich bin reich, und werde nach dem Tod eines Verwandten Pair von Großbritannien.

Sophie. Ich bin Ihnen sehr dankbar; aber mit Gold und Rang besticht man mich nicht.

Will. Ich gehe alle Bedingungen ein, die Sie nur fodern können, schalten Sie über mich und das Meinige wie Sie wollen.

Sophie. Williams, Sie täuschen sich selbst; Ihre Liebe ist nur ein vorübergehender Rausch; nur Schwierigkeiten geben ihr eine Heftigkeit, die ohne diese bald verschwinden würde.

Williams. Nie, nie, ich werde Sie immer anbeten.

Sophie. Lassen Sie mich als Freundin zu Ihnen sprechen. Wir taugen nicht für einander; unsere ganze Art zu fühlen und zu seyn ist verschieden, ja entgegengesetzt. Sie sind leichtsinnig, hitzig, flüchtig; ich nachdenklich, empfindlich und beständig. Sie sind verwöhnt, daß Alles sich unter Ihre Laune, unter Ihre Willkühr beugen muß; ich habe auch meine Capricen, und würde nur den Gründen nicht den Grillen eines Gatten nachgeben.

Williams. Sie haben recht, ich bin oft unleidlich, und kann meine tolle Hitze nicht bezähmen, aber brauchen Sie Ihre Gewalt über mich, eine Frau, wie Sie, könnte Alles aus mir machen.

Sophie. Wehe der Frau, die sich ihren Mann erst ziehen muß. Fühlen Sie nicht selbst das Ungereimte, das Widersprechende davon? Glauben Sie mir, Sie sind noch zu jung, zu rasch, zu unerfahren für einen Ehemann. Sie haben in die Welt nur noch wie in einen Guckkasten hineingesehen; betrachten, prüfen Sie sie näher, und dann erst wählen Sie sich eine Gefährtin für Ihr Leben.

Williams. [Geht heftig auf und ab, und bleibt dann vor ihr stehen.] Entweder Sie, Sophie, oder keine! Bey Gott! Sie müssen mein werden!

Sophie. Ist das Ihre so gepriesene Liebe? Geben Sie doch dem, was Sie fühlen mögen, keinen so schönen Namen. — Doch brechen wir ab, kein Wort mehr davon, Williams, ich muß mir Vorwürfe machen, daß ich für bloße Galanterie hielt, womit Sie eine ernstere Absicht hatten.

Williams. Nein, so leicht, Miß, schrecken Sie mich nicht ab, ich errathe, was Sie so sprechen macht; ich habe einen begünstig-

ten Nebenbuhler, aber ich werde ihn ausfindig zu machen wissen.

Sophie. Sie irren sich, ich ziehe darum noch keinen Andern vor, weil ich Ihre Hand ansschlage.

Will. Wüßte ich, daß der Graf!

Sophie. Keine Tollheit, Williams, hüten Sie sich eines Verdachts wegen, einen meiner Freunde zu beleidigen, oder Sie haben mich zum letztenmal gesehen. Erlauben Sie mir, daß ich mich entferne, ich muß noch Toilette machen. [geht ab]

ZWEYTER AUFTRITT.

Williams allein.

Williams. Sie geht und läßt mich hier stehen, wie einen Knaben, und ich Narr, lasse sie auch so gehen. Bey Gott! das Mädchen treibt ihr Spiel mit mir! Erst so freundlich, so entgegenkommend zu seyn, und

dann mir einen Korb zu geben, und zwar so rund heraus, so ohne alle Verzierung! War sie nicht so kalt wie Eis, und sprach wie ein Buch! Aber wahrlich, ich will dich zur Lady machen, und wenn sich Himmel und Erde dagegen verschwören sollten. Trotze nur, schöne Sophie! Deine Stunde schlägt auch, du hast so warmes Blut als eine, und du sollst mir nicht immer so entweichen. Erst muß ich mit dem Onkel auf dem Reinen seyn, dann läßt sich weiters überlegen. Er versprach mir hieherzukommen, der alte Tropf, und nun läßt er mich warten.

DRITTER AUFTRITT.

Williams, Cornelius.

Cornelius. Ich bin lange ausgeblieben, verzeihen Sie, ich habe aber so viel zu thun, daß ich nicht weiß, wo mir der Kopf steht. Nun, ich hoffe, wir werden heute Abend vergnügt seyn. Ich alter Pursch will, wenn's

darauf ankömmt, trotz dem Flinksten von Euch herumspringen.

Will. Lassen Sie uns zur Sache kommen. Sie kennen meine Absichten auf Miß Sophien, und haben mir Ihr Wort gegeben, sie zu entführen; Sie hintergehen mich aber, Herr, und begünstigen einen Andern.

Corn. Ums Himmels willen! wie kommen Sie auf so eine Idee, Freund?

Will. Sophie hat meine Hand ausgeschlagen.

Corn. Lassen Sie sich dadurch nicht irremachen, ich kenne die Weiber, sie wollen sich nur nach und nach gewinnen lassen; eine jede sucht sich, so lang als möglich, zu vertheidigen; aber Sie sind zu hitzig, Sie laufen gleich Sturm. Schliessen Sie die Festung lieber ein, hungern Sie sie aus. Was? soll ich Ihnen erst die Kriegslisten lehren? Nun, zu meiner Zeit war ich freylich etwas gefährlicher als jezt.

Will. Ich will nichts wissen von Ihren Kriegslisten! Sie sind Onkel und haben väter-

liche Gewalt; brauchen Sie Ihr Ansehen, überreden Sie Sophien, zwingen Sie sie, sie muß mein seyn, und zwar heute noch.

Corn. Aber brausen Sie doch nicht so auf, charmanter Freund! Sophie liebt Sie, darüber seyen Sie ohne Sorgen. Mir bleibt nichts verborgen, was in meinem Hause vorgeht, und ich habe nicht die Hände im Schoos. Wegen meiner Nichte Charlotte habe ich auch so ein Plänchen im Kopf, vielleicht läßt sich beydes mit einander vereinigen, aber vorsichtig, nur behutsam zu Werke gegangen.

Will. Zum Henker mit Ihrer Vorsicht! während Sie versprechen und mich vertrösten, kömmt mir der Graf zuvor.

Corn. Freylich, der Graf ist gewandt einschmeichelnd, aber doch haben Sie seinetwegen nichts zu befürchten.

Will. Herr, Sie widersprechen sich ja!

Corn. Sie machen mich ganz verwirrt mit Ihrem Auffahren.

Will. Das Schnellste und Sicherste wäre wohl, ich entführte Sophien.

Corn. Ein guter Einfall, wahrhaftig! Aber doch ist es zu gewagt; bedenken Sie, daß die Ehre meiner Nichte, meines Hauses darunter leiden würde.

Will. Das ist meine Sorge. Sophie wird Lady Williams, und ich will den sehen, der sich dann unterstehen wird, ihre Ehre nur mit einem Wort anzugreifen.

Corn. Aber wie wollen Sie es anfangen?

Will. Das überlassen Sie alles mir, ich verlange von Ihnen nichts als Ihre Einwilligung dazu.

Corn. Was wird man sagen, wenn der leibliche Onkel —

Will. Was geht uns das Gerede der Leute an. Kurz, ich frage Sie, wollen Sie Ihr Wort halten, und mir Sophien geben oder nicht.

Corn. Von Herzen gern, zweifeln Sie doch nicht an meinem guten Willen.

Will. Der Weg, den ich Ihnen vorgeschlagen habe, ist unfehlbar. Warum wollen Sie ihn nicht gut heissen?

Corn. Nun ja, ich bin alles zufrieden, nur lassen Sie mich dabey aus dem Spiel.

Will. Sie sollen nur zusehen, aber lassen Sie sich kein Wort merken, oder bey Gott! ich schone Sie nicht.

Corn. Ich bin stumm, wie ein Fisch. Verzeihen Sie, daß ich Sie verlassen muß, ich habe noch dringende Geschäfte.

Will. Nach Ihrem Belieben. Haben Sie doch die Güte meinen Bedienten zu mir zu schicken, wenn er im Hause ist.

[Cornelius geht ab.]

V I E R T E R A U F T R I T T .

Williams, dann Tom.

Williams. Der alte Schwätzer hat mir Mühe gemacht, aber du sollst mich dafür entschädigen, Sophie; ich will sehen, ob du

immer so stolz gegen mich seyn wirst. Aber wo bleibt der Kerl!

[Tom tritt herein.]

Tom. Sie haben mich rufen lassen.

Will. Tom, ich brauche deine Hülfe, deinen verschmizten Kopf, zeig dich jetzt als einen anstelligen Pursch.

Tom. Es ist die höchste Zeit, Sir, ich verroste hier ganz. Seit Sie mich braf haben liegen lassen, übe ich mich so im Kleinen auf meine eigene Hand, um nur nicht ganz aus der Gewohnheit zu kommen. Worauf kommt es an? Wozu brauchen Sie mich?

Will. Es ist ganz einfach, blos eine simple Entführung.

Tom. O wenn es nur das ist, dazu braucht es weiter nichts als tüchtige Strickleiter und einen verschlossenen Wagen mit untergelegten Pferden. Aber, sagen Sie mir doch, wen wollen Sie denn entführen? Sie haben ja seit Sie hier sind, kein Frauenzimmer nur angesehen, ausser Miss Sophien hier im Hause.

Will. Eben auf die ist es abgesehen.

Tom. Was! Miss Sophien wollen Sie entführen? Aber haben Sie auch gar kein Gewissen mehr?

Will. Narr! Ich will sie ja heurathen.

Tom. Sie heurathen? Das machen Sie mir nicht weiß; Ihre Art zu heurathen, die kenne ich schon.

Will. Du irrst dich, diesmal ist es Ernst.

Tom. Aber wen wollen Sie sie denn entführen? Macht der Onkel etwa Umstände?

Will. Nicht doch, er weiß darum.

Tom. Also ist es blos ein Spas, und Sie thun es nur, weil Sie nicht wie andere ehrliche Leute zur Thüre herein kommen, sondern lieber durch die Fenster hineinsteigen.

Will. Du bist heute von einer unerträglichen Stumpfheit. Merkst du denn nicht, daß Sophie nicht will.

Tom. Sie will Sie nicht heurathen? Das ist wieder etwas ganz Neues; der Fall hat

sich noch nicht zugetragen, seit ich bey Ihnen bin. Seit wann schlagen denn die Mädchen hundert tausend Thaler Einkünfte aus?

Will. Raisonnire nicht, Kerl, gieb lieber guten Rath und mach Anstalten, um Mitternacht muß alles vorüber seyn.

Tom. Warten Sie nur einen Augenblick, ich kann mich noch nicht von meinem Erstaunen erholen. Das ist ganz etwas Anders, als da Sie in Warschau die Frau des Starosten entführten; wie hieß er doch gleich, er hat einen so verdammt schweren Namen.

Will. Schweig davon, ich will an solche Geschichten nicht erinnert seyn. Rathen sollst du, und nicht schwatzen.

Tom. Lassen Sie sehen — Wie wäre es, wenn Sie Miß Sophien spazieren führen?

Will. Um zwölf Uhr des Nachts? Bist du toll?

Tom. Sie haben recht, das geht nicht. Es bleibt nichts übrig, als Gewalt zu brauchen. Locken Sie sie in den Garten, der

Tanz erhitzt, und Niemand denkt heute ans Schlafengehen; dann bereden Sie sie in den Alleen auf und ab zu gehen, und nähern Sie sich unvermerkt der untern Gartenthüre, die auf die Landstrasse führt; zwey maskirte Kerls, die ich schon für Geld ausfindig machen will, springen dann plötzlich hervor, tragen die Miß in den Wagen, der an der Thüre halten soll; Sie springen mit hinein, und dann geht es in gestrektem Galopp wohin Sie befehlen.

Will. Bravo! Hier hast du Geld, [er giebt ihm eine Börse] besorge Alles, wie du es angegeben hast, und behalte den Rest.

[Geht ab.]

FÜNFTER AUFTRITT.

Tom allein.

Tom. [Wiegt die Börse in der Hand] Ein gutes Handgeld und leicht verdient! Es leben die Abentheuer und mein erfinderisches Genie. Wenn ich nur Nanntchen ansichtig werden

könnte, um ihr das Plänchen mitzutheilen; die Kammermädchen verderben keinen Spas, und obendrein taugt das in unsern Kram. Nanntchen könnte sich ja nebenher von mir auch entführen lassen, und Miss Sophie muß doch eine weibliche Bedienung haben. Sie ist sonst immer um den Weg. [Er öffnet die Thüre halb und ruft leise] Nanntchen, Nanntchen! Ach da kommt sie.

SECHSTER AUFTRITT.

Tom, Nanntchen.

Tom. Gut, daß du kömmst, Nanntchen! Was giebst du mir für eine Neuigkeit?

Nannt. Was giebst du mir, wenn ich sie höre. Sie muß dich sehr drücken, weil du so damit herausplatzest.

Tom. Wenn du nicht Lust hast, so behalte ich sie für mich.

Nannt. Nur heraus damit, wenn es etwas

Gutes ist, so erlaube ich dir meine Hand zu küssen.

Tom. Für diesen Übermuth must du bestraft werden. [Er will sie küssen.]

Nannt. [Sträubt sich.] Nein, nein, ich pränumerire nicht.

Tom. Höre, Nanntchen, ich habe dich erschrecklich lieb.

Nannt. Ist das deine Neuigkeit? Desßhalb hättest du mich nicht zu rufen brauchen. [will wieder gehen.]

Tom. Sey gescheid, das war nur die Vorrede. Was sagtest du dazu, wenn mein Herr Miss Sophien heurathete, und wir Morgen alle zusammen nach London reiseten?

Nannt. Das machst du mich nicht glauben, ich habe bessere Augen.

Tom. Was gilt die Wette?

Nannt. Meine Mamsell heurathet so wenig deinen Herren, als den Mann im Monde. Glaube nur, ein Kammermädchen weiß so was besser als oft ihre Herrschaft selbst.

Tom. Aber der Herr Cornelius begünstigt doch meinen Herrn!

Nannt. Oder hat bey so etwas gar keine Stimme.

Tom. Sag' mir, sähest du es gern, wenn Miß Sophie Herrn Williams heurathete?

Nannt. Mir ist es gleich, wo sie hingeht, dahin folge ich ihr.

Tom. Und rechnest du das Glück, mich so nahe zu haben, und vielleicht auf immer zu besitzen für gar nichts?

Nannt. Die Aussicht darauf ist so zweydeutig, wie das Glück selbst.

Tom. Mit deinem ewigen zweifeln! Ich sage dir, Morgen muß schon die Hochzeit seyn; mein Herr ist in solchen Dingen verzweifelt hurtig.

Nannt. Wie kann das aber möglich seyn; ich sehe ja noch gar keine Anstalten dazu. Wo sind die hochzeitlichen Kleider, und die Feyerlichkeiten und Ceremonien?

Tom. Nicht doch, mein Herr macht so etwas ganz in der Stille ab. Heute Nacht entführen wir dein schönes Fräulein.

Nannt. Was? Entführen!

Tom. Ja doch, schrey nur nicht so. Was ist es denn nun weiter? Morgen wird sie Herrn Williams angetrauet, und dann husch nach England.

Nannt. Und der Herr Cornelius?

Tom. Der weiß ja um Alles; das ist eben das Lustigste bey der Geschichte.

Nannt. Aber wenn nun Mamsell Sophie deinen Herren nicht lieben kann? Wenn sie nun dadurch unglücklich wird?

Tom. Das ist Spass! Ein junger, hübscher, reicher Mann macht kein Mädchen unglücklich. Ich versichere dich, er hat schon wildere kirre gemacht; ich könnte dir Geschichten erzählen — aber ich verplaudere die Zeit, und muß doch noch den ganzen Entführungs-Apparat besorgen. Komm mit in den Garten, ich muß das Terrain recognosciren, unter

Wegs erzähle ich dir den ganzen Plan. [Sie gehen zusammen ab.]

S I E B E N T E R A U F T R I T T.

Eduard Felseck allein.

Eduard. Dieser unselige Ring läßt mir keine Ruhe. Ich muß Auskunft über ihn haben. Vielleicht hat Sophie mir die Wahrheit gesagt, dann habe ich sie durch mein Mißtrauen, durch meinen niedrigen Argwohn bitter beleidigt, und es ist an mir, sie um Verzeihung zu bitten. O Sophie! Wie kannst du dich an dem Flitterglanz der Eitelkeit ergötzen, da du doch höherer Natur bist, und edlere Bedürfnisse und Freuden kennst. — An wen wende ich mich um Gewißheit zu erhalten! Williams Zeugniß ist verdächtig, und eine Erklärung mit ihm würde sicher Auftritte nach sich ziehen, die ich Sophiens wegen vermeiden muß. Vielleicht weiß die Schwester darum. Offenheit und Geradheit ist jetzt das Beste. Ich will zu ihr, doch da kommt sie selbst.

ACHTER AUFTRITT.

Eduard, Charlotte.

Charl. Ich suchte Sie.

Eduard. Und ich Sie.

Charl. Sophie ist mißvergnügt; sie hatte sogar Thränen im Auge als ich zu ihr kam. Sicher hat es wieder zwischen Euch etwas gegeben, denn Ihr hattet diesen Morgen eine lange Unterredung mit einander.

Eduard. Ist sie zornig auf mich?

Charl. Sie antwortete nicht auf meine Fragen, und bemühte sich heiter zu scheinen, aber es gelang ihr übel.

Eduard. Charlotte, ich habe eine Bitte an Sie, geben Sie mir Auskunft über den Ring.

Charl. Über welchen Ring?

Eduard. Ich meyne den Medusenkopf, den ich auf einem Tische in Ihrem Zimmer

liegen fand. Hat Sophie ihn als Geschenk angenommen?

Charl. Der Herr ist also eifersüchtig?

Eduard. Wie können Sie so grausam seyn?

Charl. Aber, wo bleibt Ihr Kaltsinn? Ist das Ihre gerühmte Unempfindlichkeit?

Eduard. Spott ertrage ich nicht. [will gehen.]

Charl. Nein, so gut kommen Sie nicht weg. [Sie führt ihn wieder zurück.] Gehen Sie in sich, und beichten Sie Alles, und wenn Sie recht zerknirschten Herzens sind, so absolvire ich Sie vielleicht.

Eduard. Nein, es ist Ihnen nicht möglich ernsthaft zu seyn, Sie werden auf Ihrem Sterbebette die Umstehenden zu lachen machen, und den Tod selbst zu tod spotten.

Charl. Es kömmt einem Sünder, wie Sie sind, nicht zu sich über Andere aufzuhalten, bleiben Sie hübsch bey Ihren Gebrechen stehen. Erst bekennen Sie feyerlich, daß Sie Sophien lieben.

Eduard. Sie sind ein unbarmherziger Richter.

Charl. Ach er ist roth geworden, er ist überwiesen. Jetzt nehmen Sie noch eine kleine Ermahnung mit. Unter allen Fehlern und Mängeln der Männer ist keiner in unsern Augen unerträglicher und unverzeihlicher, als der Stolz. Flatterhaftigkeit, Untreue, ist doch nur ein Unrecht gegen eine Einzige; der Stolz aber ist ein Verbrechen gegen das ganze Geschlecht. Wer die Herrschaft der Schönheit nicht anerkennt, gegen den sind alle Weiberhände aufgehoben, und es ist nur ein Bund gegen ihn.

Eduard. Das läßt sich begreifen, denn eine jede hält sich eigentlich für die Beleidigste.

Charl. Keine Verläumdung, noch ist der Bann, der über Sie gesprochen, nicht aufgehoben.

Eduard. Erlauben Sie mir jetzt, gestrenge Charlotte, meine Frage über den Ring zu wiederholen.

Charl. Darüber kann ich Ihnen die befriedigende Antwort geben. Williams wollte ihn Sophien aufdringen, und da sie ihn wiederholt ausgeschlagen hatte, liefs er ihn liegen, ohne dafs sie darum wufste. Jezt hat sie ihn ihm wieder gegeben, und ihm eingeschärft, ihn am Finger zu tragen, warum, das überlaß ich Ihrer Scharfsichtigkeit oder Eitelkeit.

Eduard. Aber warum sagte sie mir das nicht?

Charl. Weil es indelicat gewesen wäre, und weil Sie gleich unartig und heftig wurden.

Eduard. Sophie! du hast mir viel zu verzeihen; aber wie gern habe ich gegen dich Unrecht!

Charl. Triumphiren Sie nicht zu früh; wenn Sie auch den Engländer nicht mehr zu fürchten haben, so bleiben Ihnen doch noch zwey schreckliche Feinde auf dem Hals.

Eduard. Wen nennen Sie so?

Charl. Den Grafen und mich.

Eduard. Warum Sie?

Charl. Weil ich den Grafen Ihnen vorziehe. Die Weiber lieben nun einmal das Feine, Sanfte, Geschmeidige; wir lassen uns lieber betrügen, als hart behandeln. Und dann, wie können Sie auf meine Hülfe zählen, da ich ja meiner Schwester Nebenbuhlerin bin? Der Onkel hat mich ja verrathen, oder haben Sie das schon vergessen? Sie Tiger! Sie Felsenherz!

Eduard. Soll ich dem Onkel den Starr stechen?

Charl. Bemühen Sie sich nicht, das ist meine Sache. Jezt gehen Sie, ich habe den Grafen hieher beschieden, und muß ihn allein sprechen,

Eduard. Ich eile zu Sophien.

Charl. Noch müssen Sie Ihre Ungeduld zähmen, sie ist jezt nicht sichtbar. Suchen Sie indeß den Onkel auf.

[Eduard geht ab.]

NEUNTER AUFTRITT.

Charlotte allein.

Charl. Ich muß mich nur des armen Paares annehmen, sonst kommen sie schwerlich zusammen, und doch sind sie wie für einander geschaffen. Ich wette darauf, sie lieben sich schon lange, und quälen sich doch unbarmherzig. Keines will den ersten Schritt thun, sondern verlangt, daß der andere ihm wenigstens auf halbem Wege entgegen komme. Sophie ist freundlich gegen andere Männer, weil sie ein Weib ist, und sie ihn eifersüchtig machen will; er schließt aber daraus, sie fühle nichts für ihn, und wird immer zurückhaltender. Thue ich nicht bald dazu, so könnte doch noch der Böse sein Spiel treiben, und Sophie, seiner Prüderie überdrüssig, sich vom listigen Grafen einnehmen lassen. Still! Da kömmt er wie ein Fuchs angeschlichen; es wäre ein Spas, wenn ich ihn prellen könnte.

ZEHNTER AUFTRITT.

Charlotte, Graf Schall.

(Der Graf sieht sich während dieser Scene zuweilen um und horcht. Es fängt an zu dämmern.)

Graf. Hier bin ich, reizende Charlotte, zu Ihrem Befehl.

Charl. [Sich verlegen stellend] Ich hätte Sie nicht hieher bemühen sollen, Herr Graf — Es ist unvorsichtig von mir — Was werden Sie denken! Sieht es doch beynahe aus, als gäbe ich Ihnen ein Rendezvous.

Graf. [Küßt ihr die Hand.] Gereuet Ihnen diese kleine Gunst schon wieder?

Charl. Weshalb wollte ich Sie doch sprechen? Ich bin so zerstreut, so verwirrt — Ja, jezt besinne ich mich, eine Neuigkeit wollte ich Ihnen mittheilen, Herr Williams —

Graf. Was kümmert uns jezt der Insulaner!

Charl. Es wird Sie interessiren, denn es betrifft Sophien.

Graf. Kann man Ihnen gegenüber noch an etwas Anderm Antheil nehmen?

Charl. Complimente sind bey mir übel angebracht, Hr. Graf, ich fodere etwas mehr.

Graf. Sie verkennen mich, nur Ihre Kälte, Ihr beissender Spott hat mich zurückgeschreckt; ich verschloß in meinem Busen, was ich nicht zu entdecken wagte.

Charl. Diese Art zu scherzen ist empfindlich, verschonen Sie mich damit, Sie wissen nicht, wie —

Graf. Ich beschwöre Sie, verwechseln Sie nicht den heiligsten Ernst mit leichtfertigem Scherz. Wer könnte Sie täglich sehen, und gegen so mannigfache Reitze unempfindlich bleiben!

Charl. Aber wie seltsam paßt Ihr bisheriges Betragen gegen das, was Sie jetzt vorgeben.

Graf. Dürfte ich mir schmeicheln von Ihnen ausgezeichnet worden zu seyn?

Charl. Noch traue ich meinem Ohr nicht, an eben diesem Orte vielleicht seufzten Sie für Sophien, und betheurten ihr Ihre Liebe.

Graf. Nennen Sie doch gewöhnliche Artigkeit nicht mit einem so ehrwürdigen Namen.

Charl. Wenn das Sophie gehört hätte!

Graf. [Sieht sich erschrocken um, faßt sich aber gleich wieder] Ich würde es, wenn Sie wollten, vor der ganzen Welt wiederholen.

Charl. Mich dünkt, Sie erschrecken. Warum sehen Sie sich so ängstlich um?

Graf. Wenn man uns in dieser Stunde hier zusammen träfe, was würde die Verläumdung sagen?

Charl. O mein Ruf ist bey Ihnen sicher.

Graf. [Für sich] Ich glaube gar, sie hat mich zum Narren.

Charl. Aber die Neuigkeit bin ich Ihnen

noch schuldig; Sophie hat Sir Williams einen Korb gegeben.

Graf. Was? Einen Korb!

Charl. Ja, ja, und zwar einen so natürlichen, als je einer von Mädchenhänden ausgetheilt worden ist.

Graf. [Für sich.] Verdammt, daß ich Pinsel hieher kommen mußte!

Charl. Aber Sie sind auf einmal stumm geworden! Ist Ihre neue Leidenschaft schon verraucht, oder fürchten Sie sich auch vor einem Körbchen? Doch mich dünkt, ich höre meiner Schwester Stimme, schonen Sie ja meinen Ruf, und machen Sie, daß Sie fort kommen.

Graf. Sie wollen es so, und ich gehorche.

[Er geht eilig ab.]

EILFTER AUFTRITT.

Charlotte, Sophie, [kömmt zu
einer andern Thüre herein.]

Charlotte. Rathe, wer eben bey mir war.

Sophie. Williams?

Charl. O nein, es war ein abtrünniger
Anbeter von dir, ein wahrer Renegat in der
Liebe; wenigstens dreymal hat er dich ver-
läugnet.

Sophie. Aber von wem sprichst du?

Charl. Von wem sonst, als vom Grafen;
ich war immer mißtrauisch gegen ihn. Laß
dir erzählen, wie ich auf die Idee gekommen
bin, ihm eine Falle zu stellen, und wie er
glücklich hineingegangen ist. Schon seit lan-
ger Zeit hatte er mich zuweilen mit bedeu-
tenden Blicken beehrt, mich angeseufzt, und
mir zärtlich die Hand geküßt; da er aber
öffentlich deinen Cicisbeo machte, und dir
überall wie ein Schatten nachfolgte, so hielt

ich dieß anfangs nur für eine üble Manier , oder für einen Mitleidsaufruf ihm bey dir gute Dienste zu leisten. Bald aber suchte er mich allein auf meinem Zimmer auf , und wiederholte da das nemliche Spiel ; nun wurde ich aufmerksam und stellte mich freundlicher gegen ihn ; da er aber noch immer nicht mit der Sprache herauswollte , so bestellte ich ihn heute Abend unter einem Vorwand zu mir hieher , um ihn endlich auf die Feuerprobe zu setzen. Er nahm das für ein förmliches Rendezvous , und erklärte mir , da ich durch Ungläubigkeit ihn noch hitziger gemacht , daß ich eigentlich die Göttin seines Herzens sey.

Sophie. Der Unverschämte !

Charl. Er gehört unter die Herren von so genanntem gutem Ton , die jedes hübsche Weib für ein Gemeingut ansehen. Er ist ein Wilddieb und ein Corsar , der jede Flagge aufsteckt , und ich hasse diese Race. Jezt müssen wir darauf sinnem , wie wir ihn zu einer unzweydeutigen Erklärung zwingen wol-

len , die er weder anders auslegen , noch widerrufen kann. Laß mich nur machen , ich spiele ihm einen Streich , den er nicht vergessen soll , deßhalb bestand ich auch darauf , daß wir uns heute maskiren sollten.

Sophie. Lassen wir ihn gehen , er verdient nur Verachtung.

Charl. Nein , verdirb mir den Spasß nicht , er muß beschämt und ausgelacht werden , das ist die einzige Art von Züchtigung , die ihm wehe thut.

Sophie. Glaube mir , ich bin zu jedem Spasß verdorben , die Menschen fangen an mich zu belangweiligen.

Charl. Arme Sophie ! Ich verstehe mich etwas auf die Misanthropie , und halte die deinige nicht für unheilbar. Eduard war vorher bey mir , und hatte einen ähnlichen Anfall ; vielleicht wäre Euch beyden eine sympathetische Cur dienlich.

Sophie. Verschone mich mit deiner Laune , es glückt dir heute nicht mich aus meinem Unmuth herauszuscherzen.

Charl. Mit Eduard ist es mir besser gelungen. Nebst andern Heilmitteln suchte ich ihn mit der Geschichte eines gewissen Ringes zu zerstreuen, und siehe da, es trat sogleich eine Crisis bey ihm ein. Da war aber meine Kunst zu Ende, und ich habe ihn an dich gewiesen. Von dir hängt es nun ab, ob er leben oder sterben soll.

Sophie. Er hat kein Vertrauen zu mir, und das ist bey jeder Cur das Unentbehrlichste.

Charl. Ich überlasse Euch jezt der Zeit und Euch selbst. Was mich mehr interessirt, ist der Narr und der Tolle. Könnte ich doch den Narren toll, und den Tollen närrisch machen! Aber bald hätte ich das Nöthigste vergessen. Du mußt schlechterdings mit dem Grafen freundlich seyn, und wenn er dich um eine Unterredung bittet, so sage sie ihm zu. Wenn du mich hierin nicht unterstützest, so werde ich wild und verwickle und verwirre Alles so in einander, daß man die Knoten wird zerhauen müssen.

ZWOLFTER AUFTRITT.

Vorige, Eduard Felseck.

Charlotte. Ah, da kömmt der andere Patient! Kinder, ich lasse Euch allein vergebt und vergeßt, und macht es fein kurz. [Sie geht ab.]

Eduard. Sie sehen mich beschämt, Sophie, über mein heutiges Betragen, und ich fürchte, Sie werden das, womit ich es entschuldigen könnte, für eine neue Beleidigung halten.

Sophie. Sie haben mich nach dem gemeinen Maafs beurtheilt, und hatten Recht. Wie kann ich fodern, daß Sie etwas besseres in mir kennen sollen.

Eduard. Nur in einem trüben Augenblick der Leidenschaft habe ich Sie verkannt; so wie ich selbst mich wieder fand, so stand auch Ihr Bild aufs Neue in seiner ganzen Reinheit vor mir da. Die guten und ähnlich

Gesinnten entfernen und verlieren sich zuweilen von einander, aber der kurze Irrthum führt sie nur näher zusammen.

Sophie. Täuschen wir uns nicht, Eduard, wir gehen nicht denselben Weg, und unser beyder Wesen ist ganz verschiedener Art.

Eduard. Es führen oft viele Wege nur zu einem Ziel.

Sophie. Ihr vielwissenden und Alles erklärenden Herren versteht Euch auf Alles besser, als auf ein weibliches Herz. Ihr untersucht und raisonnirt darüber, und möchtet es gern anatomiren und classificiren, um damit ja recht aufs Reine zu kommen, und es dann nach Willkühr behandeln zu können. Aber Euere Mühe ist umsonst, gerade das Heimlichste und Weiblichste, was nur geahndet, errathen und gefühlt werden kann, geht für Euch verlohren. Ihr zählt und meist die Sterne; Ihr habt das Regelloseste in Formeln und Systeme gebracht, und beherrscht nach Willkühr die von Euch entdeckte Erde; aber das Gemüth des Weibes ist Euch ein unbe-

kanntes Land. Was uns das Liebste ist, das achtet, das kennt Ihr nicht.

Eduard. So geben Sie mir, was die Schule uns versagt, denn wider Euern Willen dringt keiner in diese Geheimnisse ein.

Sophie. Schon seit der frühesten Jugend, da wir mit einander aufwuchsen, zog sich zwischen uns eine Scheidewand, die sich nie verlohren. In unsern Kinderspielen schon entzweyte uns die geringste Kleinigkeit; that ich nicht sogleich, was Sie herrisch begehrten, sah' ich Ihnen nicht Alles an den Augen ab, kam jedem Ihrer Wünsche zuvor, gleich waren Sie entrüstet, und sünderten sich ab.

Eduard. Aber was ich dann litt, und wie ich mein Unrecht bereute, wenn ich von ferne sah', wie Sie einem Andern freundlich begegneten, das bringen Sie nicht in Anschlag. Und immer bot ich zuerst die Hand zur Versöhnung, und erkannte meinen Fehler.

Sophie. Ja, um sogleich wieder darein zu verfallen.

Eduard. Zweifel und Ungewissheit waren mir von je unleidlich; in den härtesten Verlust kann ich mich schicken, aber ich will wissen, was ich Mein nennen kann, und wenn ich entsagen muß.

Sophie. Und was ist das anders als Hochmuth, der entweder Alles oder Nichts besitzen will, und auch da ungestümm fodert, wo man nur durch Hingebung und Bescheidenheit am meisten gewinnt.

Eduard. Die Zeit der romantischen Liebe ist vorüber, wo man sein Leben in fruchtlosen Seufzern verhauchte, und das Beyfallslächeln einer Schönen das Ziel der größten Thaten war; jetzt wollen wir geben und empfangen, lieben und geliebt werden, besitzen und allein geniessen.

Sophie. Ganz recht, zu Euerm Eigenthum möchtet Ihr uns machen, der Listige und Gewandte verbirgt das so lange hinter schönen Worten und demüthigen Gebährden, bis er seinen Zwek erreicht hat; ein Stolzer, wie Sie, verachtet eine solche Maske, und

zeigt vom ersten Anfang seine Forderungen und Ansprüche, und eben deßhalb ist er uns auch weniger gefährlich.

Eduard. [piquirt] Von Gefahr war wohl zwischen uns nie die Rede.

Sophie. [kalt und ironisch] Das beweist mir, daß wir zur Freundschaft wie geschaffen sind, denn wahre Freunde liegen immer ihrer Fehler wegen mit einander im Streit, und schätzen ihr Gutes ohne dadurch bestochen zu werden.

Eduard. Freundschaft hat nur zwischen Gleichen statt; zwischen Mann und Weib ist kein anderes Band als das der Neigung.

Sophie. Nun, so begnüge ich mich mit frommen Wünschen für Ihr Wohl. Für jetzt aber beurlaube ich mich. [Sie geht mit einer Verbeugung ab.]

DREYZEHNTER AUFTRITT.

Eduard Felseck allein.

Eduard. [Sieht ihr nach.] Geh nur, es ist so besser, wir sind nun geschieden. Mir träumte von einem schönern Ausgang, aber jetzt bin ich davon erwacht. Dein Herz ist kalt und eitel, ich habe mich schrecklich in dir betrogen. Fort jetzt von hier, weit, weit, denn noch trage ich den Stachel im Busen. Morgen geht ein Schiff nach Nord-Amerika, versuch' dein Heil in der neuen Welt, vielleicht wartet meiner dort ein freundlicher Geschick. Zu den Wilden will ich flüchten, da finde ich noch Herzlichkeit und Treue. [Der Vorhang fällt.]

Ende des zweyten Aufzugs.

D R I T T E R A U F Z U G.

E R S T E R A U F T R I T T.

Die Scene ist ein Vorzimmer vor dem Tanz-Saal; man hört in der Ferne Tanz-Musik.

Charlotte, Williams.

[Beyde sind schon in Ballkleidern und spielen Schach.]

Charlotte. Sie geben nicht Achtung auf Ihr Spiel, Williams, hüten Sie sich vor meinem Springer.

Will. Ich fürchte nur die Königin.

Charl. [für sich] Impertinent! [laut] Sie ziehen ja mit meinem Stein. Welche Zerstreuung!

Will. Verzeihen Sie, das Licht blendet mich.

Scharl. Hätten Sie noch gesagt, der Glanz meiner Augen. Hüten Sie sich, Sie kriegen im Augenblick einen doppelten Schach.

Will. Es ist noch Hülfe da.

Charl. Sie sind matt, wenn Sie nichts vorziehen.

Will. Aber was soll ich vorziehen?

Charl. [Wirft das Spiel ein] Wozu Ihnen noch Schach bieten, Sie sind so schon matt genug. Armer Williams, Ihr Witz macht Bankerott, Sie sind ernstlich verliebt, wenigstens bemerke ich an Ihnen alle Symptome davon.

Will. Und welche wären das?

Charl. Wenn ein Engländer keine Zeitungen liest, wenn er nicht mehr reitet, nicht mehr schwört, und Niemand eine Wette anbietet, so ist er ganz in Liebe versunken. Aber hüten Sie sich vor den deutschen Weibern, denn in gefährlichere Hände kann man gar nicht fallen.

Will. Warum das?

Charl. Wir haben seltsame Grillen, und sind gar schwer zu befriedigen. Den übermüthigen Reichen lassen wir stehen, den vornehmen Geck lachen wir aus, den Witzling spotten wir aus seinem Witz heraus, eine schöne Figur läßt uns kalt, und Gutmüthigkeit ohne Geist macht uns Langeweile.

Will. Und was wird denn erfordert, um bey den deutschen Schönen sein Glück zu machen?

Charl. Die am schwersten zu befriedigen sind, verlangen alle diese Vorzüge vereint; kurz, einen Tugendspiegel und ein Muster aller Vollkommenheiten, und unter diese Zahl gehört meine Schwester; Grandison wäre ihr nicht gut genug, und fände sie keinen Flecken an ihm, so würde sie eben diese Fehlerlosigkeit unausstehlich finden. Es giebt aber noch eine bescheidnere Classe, die mit ein paar guten Eigenschaften und Verdiensten verlieb nehmen; und wieder andere, von meiner Bekanntschaft, verlieben sich sogar in die Untugenden.

Will. Lassen Sie uns in den Saal gehen, ich habe mich mit Ihrer Schwester zu einem Tanz engagirt.

Charl. O Sie haben noch Zeit genug, nehmen Sie erst einige gute Lehren und Warnungen mit auf den Weg: es ist thöricht das ertrotzen zu wollen, was nur als ein freiwilliges Geschenk einen Werth hat; alle erzwungenen Früchte taugen nichts.

Will. Was wollen Sie damit sagen?

Charl. Fragen Sie nicht, und hören Sie weiter. Noch thörichter ist es, etwas zu unternehmen, was uns, wenn es mißlingt, lächerlich macht, und am thörichsten ist es, wenn man da die Hülfe Anderer braucht, wo man allein handeln sollte. Jetzt kommen Sie ungeduldiger Held.

[Sie gehen in den Saal.]

ZWEYTER AUFTRITT.

Eduard Felseck, Cornelius

[treten zu einer andern Thüre herein.]

Eduard. Ich komme nur, um von Ihnen Abschied zu nehmen. Ich schiffe mich Morgen nach Amerika ein.

Corn. Was? Nach Amerika! Wie kommen Sie so auf einmal zu der wunderlichen Idee?

Eduard. Schon lange wollte ich diesen in so vielen Rücksichten merkwürdigen Staat mit eigenen Augen kennen lernen. Meine dortigen Verwandten haben mich dringend eingeladen; Morgen geht ein Schiff nach Philadelphia, und so habe ich mich schnell entschlossen.

Corn. Und ist das der einzige Grund Ihrer Reise? Nein, dahinter steckt noch etwas Anders. Hat Charlotte Ihnen etwa den Kopf

warm gemacht? Hat es wieder eine Zänkerey zwischen Euch abgesetzt? Ja, ja, das wird es seyn; aber warum deshalb gleich nach Amerika? Verschieben Sie Ihre Reise und verlassen Sie sich auf mich, ich will schon Alles wieder ins rechte Geleis bringen.

Eduard. Glauben Sie noch immer, daß ich in Mademoiselle Charlotte verliebt sey?

Corn. Warum nicht? Es wird sich ja seit so kurzer Zeit nichts verändert haben.

Eduard. Aber ich versichere Sie, daß wir immer gleichgültig gegen einander waren, daß von Liebe zwischen uns nie die Rede gewesen, und daß uns ganz andere Gegenstände beschäftigten.

Corn. Ah! Jezt geht mir ein Licht auf, ich irrte mich in der Person, Sie lieben Sophien.

Eduard. Aber, warum muß es denn schlechterdings eine Ihrer Nichten seyn?

Corn. Warum? Weil die beyden Mädchen, ohne mir damit zu schmeicheln, die

schönsten, geistreichsten, gebildetsten in der Stadt sind, und weil Sie sie täglich gesehen haben. Aber ich brauche Ihnen nicht zu sagen, was Sie gar nicht läugnen werden.

Eduard. Aber Sie hören ja, ich reise Morgen.

Corn. Übereilen Sie sich nicht, bleiben Sie noch, ich biete Ihnen meine Vermittlung an, rechnen Sie auf meine Unterstützung, auf meine Autorität, ich gehe sogleich, um mit Sophien davon zu reden.

Eduard. Herr Cornelius, ich verbitte mir ernstlich jede Bemühung dieser Art, so gut auch Ihre Absicht seyn mag, so würden Sie mich dadurch beleidigen. Sagen Sie Niemand ein Wort von meiner Reise; ich gehe jezt um noch Einiges zu berichtigen, und komme später wieder.

Corn. Kommen Sie ja bald. Heute Nacht darf kein Auge zugethan werden, wir tanzen bis an den hellen Morgen.

Eduard. Auf Wiedersehen also. [geht ab.]

DRITTER AUFTRITT.

Cornelius allein.

Cornelius. Ich möchte ihm gern helfen, aber ich weiß nicht recht aus ihm klug zu werden. Von der Geliebten weg übers Meer reisen; was für ein toller Einfall! Ich kann mich überhaupt in die heutige Jugend nicht finden; ihre Manier zu lieben sieht gerade aus wie Haß. Ich liesse mir gefallen, wenn er ein paar Stunden weit von hier aufs Land gieng, da könnte er doch zur rechten Zeit wieder hier seyn. Wahrhaftig, ich glaube, er ist etwas übergeschnappt. Ja, in meiner Jugend habe ich auch viel von der Liebe gelitten! Laß sehen, was sich für ihn thun läßt — Aber ich habe zum Unglück schon dem Engländer mein Wort gegeben, und oben- drein will er sie ja entführen. Armer Eduard! wenn du sie nicht selbst entführst, so ist sie für dich verlohren. Wer hieß mich aber auch sie dem Hitzkopf versprechen! Und doch

konnte ich sie ihm nicht wohl; ohne unartig zu seyn, abschlagen. Wenn die Mädchen noch lange im Hause bleiben, so werde ich selber verrückt.

V I E R T E R A U F T R I T T.

Cornelius, Graf Schall [kömmt
aus dem Tanzsaal.]

Graf. Auf ein Wort, lieber Herr Cornelius, sagen Sie doch, ist es wahr, daß Mademoiselle Sophie Herrn Williams Hand ausgeschlagen hat?

Corn. Wer sagte es Ihnen?

Graf. Charlotte.

Corn. Zwar sollte ich es nicht eingestehen, aber für Sie, Herr Graf, habe ich kein Geheimniß.

Graf. Es freut mich Sophiens und ihrer Familie wegen, an der ich vielen Antheil nehme. Der Williams ist zu jung und ein

Brausewind, ja vielleicht gar ein Glücksritter und Abentheurer.

Corn. Nicht unmöglich.

Graf. Mademoiselle Sophie verdiente einen Mann von Distinction.

Corn. Ganz recht, einen Mann von Ansehen, Rang und festem Charakter.

Graf. Vielleicht fände sich so ein Mann; aber freylich wird er sich nicht der Unannehmlichkeit einer abschlägigen Antwort aussetzen wollen.

Corn. [für sich] Ah, ich höre ihn kommen. [laut] Sophie weiß zu unterscheiden, und würde sich sicher durch so eine Wahl geehrt fühlen. Was mich betrifft, so kenne ich jemand, dem ich sie lieber gäbe, als jedem Andern.

Graf. Sie machen mich neugierig, wer ist das?

Corn. Sie selbst sind es, Herr Graf. Meine Nichten sind in Rücksicht des Vermögens keine üble Parthien; aber wenn sie auch Millionen

besäßen, ich zöge Ihre Verwandschaft jeder andern vor.

Graf. Sie erweisen mir viel Ehre, und ich freue mich, daß unsere Wünsche so zusammen treffen. Wenn die Nichte ähnliche Gesinnungen hätte, wie der Onkel, so wären wir bald auf dem Reinen.

Corn. Wie können Sie aber daran zweifeln! Sie sind zu bescheiden. Ich habe längst bemerkt, daß Sie Sophien nicht gleichgültig sind, nur ist sie zu schüchtern, um es zu äussern.

Graf. Sie begreifen aber, daß es sich für mich nicht schickt, den zärtlichen Seladon zu spielen, und lange nach Erhörung zu schmachten. Ich kann mich nicht eher zu einem entscheidenden Schritt entschliessen, als bis ich völlige Sicherheit habe, nicht abgewiesen zu werden. Ich muß Ihnen meine Schwachheit gestehen, ich will geliebt seyn, und will hören, daß ich es bin, noch ehe ich mich ganz erklärt habe. Sondiren Sie also Sophien, und suchen Sie sie dahin zu bewegen. Sagen Sie

ihr von mir, was Sie wollen, aber kein Wort von unserer Unterredung, von unserem Einverständnis; sie muß schlechterdings meine Absichten nicht kennen.

Corn. Gut, ich will sie ausforschen, verlassen Sie sich auf mich, Sie soll alles erfahren.

Graf. Nein doch, Sie verstehen mich nicht, sie soll ja nichts erfahren.

Corn. Seyn Sie doch ruhig, Sie sollen dabey gar nicht compromittirt werden, und ich bringe es so weit, daß sie Ihnen heute noch ihre Liebe gesteht. [Ein Bedienter ruft Herrn Cornelius.] Gleich, gleich, verzeihen Sie, Herr Graf.

FÜNFTER AUFTRITT.

Graf Schall allein.

Graf. Meine Hoffnungen steigen wieder, Williams wird ausgeschlagen, Herr Felseck ist gar nicht mehr sichtbar; beyde müssen

bald das Feld räumen, und ich setze mich als Sieger in den einigen Besitz. Dann habe ich die Wahl zwischen den beyden reizenden Mädchen, und wahrhaftig, ich möchte sie lieber beyde behalten. Noch muß ich behutsam zu Werke gehen, und es mit keiner verderben. Erst muß ich Sophiens gewiß seyn, und dazu kann ich den Onkel brauchen; sie muß mir heute noch eine Unterredung bewilligen. Jezt wieder zur Gesellschaft, man möchte mich vermissen. [Er geht in den Saal.]

SECHSTER AUFTRITT.

Ein Saal mit Zimmern im Hintergrund, zu beyden Seiten sind Cabinette und zwey Ausgänge. Man tanzt, einige Masken spielen, andere sehen zu.

Sophie, Charlotte, Williams,

Graf Schall, Cornelius.

Sophie. [Kommt eben vom Tanz und setzt sich] Bringen Sie mir Limonade, Williams, der Tanz hat mich sehr erhitzt.

Graf. Die Limonade wird Sie zu sehr hüllen, ich bringe Ihnen Thee.

Sophie. Ich danke Ihnen. [Williams bringt ihr Limonade, und setzt sich neben sie.]

Charl. So in Gedanken, Graf?

Graf. Ich dachte an das, was Sie mir sagten.

Charl. Wer ist die Dame, mit der Sie vorher so freundlich sprachen?

Graf. Die Maske mit den Kornblumen und den blaßrothen Schleifen?

Charl. Ganz recht, die mit den Vergißmeinnicht-Augen.

Graf. Es ist das Fräulein Rosenfeld; sie ist eben erst vom Lande hereingekommen.

Charl. Ich verbiete Ihnen mit ihr zu tanzen.

Will. [Zu Sophien.] Man ist hier so gestört, der Graf ist überall im Weg und läuert, nur auf eine Viertelstunde vergönnen Sie mir eine Unterredung.

Sophie. Was können Sie mir allein zu sagen haben? Ich dachte, ich hätte mich hinlänglich gegen Sie erklärt.

Will. Ich muß mich Ihnen ganz entdecken, versagen Sie mir diese einzige Bitte nicht, Sophie, es wäre hart, es wäre grausam.

Graf.. [Zu Cornelius.] Der lästige Williams hat sich zu Sophien gesetzt, befreyen Sie sie doch von ihm, und sprechen Sie mit ihr.

[Cornelius geht zu Sophien und winkt ihr, sie steht auf, und geht mit ihm auf und ab.]

Charl. [zu Williams] Edler Venetianer, Sie scheinen mißvergnügt. Ist es über Ihre verlorne Freyheit? Hüten Sie sich aber vor aller Gewaltthätigkeit. [Sie verläßt den Saal und kommt dann als Zigeunerin wieder.]

Will. [Für sich.] Was meynt sie wohl damit? Sollte sie etwas merken?

Sophie. [Zu Cornelius] Warum ist Eduard nicht hier? Wissen Sie etwas von ihm?

Corn. Er hat Abhaltung, wird aber noch kommen. [Er verläßt Sophien, und der Graf nähert sich ihr.]

Will. [Zu Cornelius] Zum Henker, Herr, warum holten Sie Sophien weg? Ich war eben im besten Gespräch mit ihr.

Corn. Ihretwegen sprach ich ja mit ihr, ich habe sie vorbereitet; wenn Sie das Ihrige thun, so geht Alles gut.

Graf. Ich suche nur Sie, und Sie fliehen mich.

Sophie. Zieht Ihr Magnet nicht mehr?

Graf. Ich wende mich nur der Sonne zu.

Sophie. Sie beten auch den Mond an, aber er hat sich hinter Wolken verborgen.

Graf. Nein, die Sonne ist es, die ihn verfinstert hat.

Charl. [Tritt als Zigeunerin maskirt auf.] Ihr schönen Damen und Herren, wer will von der braunen Schwester sein Schicksal hören? Wer hat eine gute Hand, und will die

Bohemerin drin lesen lassen? [Sie geht zu Sophien] Bist du nicht die Königin des Festes? [sie nimmt ihre Hand] Eine feine schmucke Hand, aber dunkel und räthselhaft. Hier sind die Freyer, aber da sehe ich auch ein paar Körbchen. Hier ist auch Herzeleid und Heimlichkeit, aber es wird Alles an den Tag kommen, und es wird dir nach Wunsch gehen.

Graf. Sag mir auch gut Glück, schwarzes Mädel. [Reicht ihr seine Hand hin.]

Charl. Was für eine lange Lebenslinie! Und Ehrenstellen, Titel und Ordensbänder! Hier ist auch etwas wenig von Weibern, eins, zwey, drey, vier, fünf —

Graf. Halt, halt, du wirst indiscret.

Charl. Her mit der Hand, es ist noch nicht aller Tage Abend. Hier sehe ich zwey Mädchen, die sich um Euer Herz streiten, aber ich rathe Euch, greift schnell zu, das Blatt möchte sich wenden.

Sophie. Haben Sie nicht auch Lust, Williams, sich prophezeyen zu lassen?

Will. Sie wird mir Unheil verkünden.

Charl. Laßt doch sehen, blanker Bruder. Eine fruchtbare, prächtige Hand! Ihr seyd verliebt, hier stehts ganz deutlich, und jemand ist es auch in Euch; es wird noch Spafs geben. Hier ist auch eine Postkutsche; Ihr reist ins Vaterland, und nehmt ein Frauenzimmer mit, aber wer sie ist, das steht nicht da.

Corn. Jezt ist die Reihe an mir. [Er bietet die Hand hin.]

Charl. Alter Herr! Euere Blüthezeit ist vorbey; man kann vor Runzeln nichts erkennen; doch, irre ich mich nicht, so steckt hier in der Falte noch eine Hochzeit und kleine Kiuder, aber hütet Euch vor zu vielem Seegen.

Corn. Warum nicht gar! Laß dich doch näher betrachten, du artige Hexe. Wer bist du denn?

Charl. Ich bin nicht schön und nicht garstig, nicht kalt und nicht heiß, braun ist meine Farbe und roth mein Mund, und thut

Aller Schicksal kund. [Sie wahrsagt noch einigen Masken, verläßt dann den Saal, und kommt in ihrer vorigen Kleidung wieder.]

Will. [zu Sophien] Wollen Sie um 12 Uhr hier im Cabinette seyn? Nur wenige Minuten hören Sie mich an; das Glück meines Lebens hängt davon ab.

Sophie. Nein, gehen Sie in das Cabinet rechter Hand; wenn ich mich entfernen kann, so komme ich hieher, und klatsche als Signal in die Hand.

Corn. [zu den Bedienten] He, Pursche, mehr Champagner! Schafft Punsch herbey, tummelt Euch. [zu Williams] Kommen Sie, Freund, und lassen Sie uns auf Sophiens Gesundheit trinken.

Will. Topp, auf gut Glück zur Unternehmung. [Sie gehen in die hintern Zimmer, wohin sich auch die Masken verliehren. Der Tanz hat früher schon aufgehört.]

Sophie. [zum Grafen] Sie wissen nicht, was Sie fodern. Wie nachtheilig ließe sich

nicht eine nächtliche Zusammenkunft auslegen! Und wer steht mir dafür, daß Sie nicht selbst meine Güte falsch deuten würden?

Graf. Was Freundschaft giebt, weiß der Freund zu schätzen. Es ist jetzt der rechte Augenblick zu einer offenen Mittheilung; lassen Sie nicht durch unzeitiges Mißtrauen den schönen Moment ungenützt entfliehen.

Sophie. Sie bestehen darauf, gut, ich gebe diesmal nach. Durch die hintere Treppe schleichen Sie sich in das Cabinet hier linker Hand, und halten Sie sich da ganz stille, bis ich komme, und Ihnen aufmache. Jetzt gehen Sie zur Gesellschaft.

Graf. [Küßt ihr die Hand.] Schöne Sophie, auf Wiedersehen. [geht ab.]

S I E B E N T E R A U F T R I T T .

Sophie allein.

Sophie. Die Unverschämten! Wie sehr verdienen sie gezüchtigt und verlacht zu wer-

den ; aber gern blieb ich aus dem Spiel , und überließ Charlotten die Ehre davon. Es ist mir zuwider mich zu verstellen , und eine falsche Rolle zu spielen. Und wie leicht könnte Eduard —

A C H T E R A U F T R I T T.

Sophie, Charlotte.

Charlotte. Hast du alles gethan, was ich dir eingeschärft habe?

Sophie. Ich wünschte, Charlotte, du schenkest mir meinen Antheil an der Farce, ich bin gar nicht zum Muthwillen aufgelegt.

Charl. Nein, das geht nicht, du bist dabey nothwendig, doch hast du nur wenig zu thun. Komm nur, daß man uns hier nicht beysammen findet.

[Sie gehen ab.]

NEUNTER AUFTRITT.

(Der Saal ist nur vom Hintergrund aus schwach erleuchtet.)

Nach einer kurzen Pause tritt Williams aus dem hintern Zimmer heraus mit einem kleinen Rausch.

Williams. Der Champagner ist gut, aber Sophie ist doch noch besser. Jetzt gilts, Williams; wenn du klug bist, so ist sie in einer halben Stunde dein. — In welches Cabinet, sagte sie doch, daß ich gehen sollte? Ich denke ins rechte, ja, jetzt besinne ich mich, und sie will in die Hände klatschen. Nun klatsche nur, mein schönes Kind, diesmal sollst du mir nicht so davon laufen. [Er will ins Cabinet.]

Tom. [Kommt zur Seitenthür herein.]
Herr Williams! Herr Williams! Wo sind Sie?

Will. Was giebts, Kerl?

Tom. Ich wollte Ihnen nur melden, daß Alles bereit ist; der Wagen wartet schon, die Gartenthür ist offen, ich laure mit zwey Cameraden im untern Bosket, wenn Sie pfeifen, so springen wir hervor.

Will. Schon gut, geh' jezt, und sey auf der Lauer.

Tom. An mir soll es nicht fehlen.

[Tom geht ab, und Williams ins rechte Cabinet.]

ZEHNTER AUFTRITT.

Charlotte, wie Sophie gekleidet, und ganz maskirt; sie macht das linke Cabinet auf, der Graf kömmt heraus.

Graf. Endlich, schöne Sophie, geben Sie mir ein Zeichen Ihres Vertrauens, warum ich Sie so lange gebeten. Darf ich mir schmeicheln, daß es Ihnen keinen Zwang kostet?

Charl. [Mit nachgemachter leiser Stimme,

die durch die Maske unkenntlich wird.] Ich wage zu viel.

Graf. Zweifeln Sie noch an der Aufrichtigkeit meiner Gesinnungen?

Charl. Charlotte —

Graf. Ist sie die Ursache Ihrer Zurückhaltung?

Charl. Wenn Sie mich darüber —

Graf. Nichts ist leichter. Ich versichere Sie, daß ich für Charlotten nie etwas empfunden habe; ja, daß ihr ganzes Wesen mir unangenehm ist. Ihre Ziererey, ihre Präntationen, ihre Launen sind unleidlich.

Charl. Eben das ist verführerisch.

Graf. Und was ist denn so schön an ihr? Ihre Figur ist erträglich; aber ihr blaßes Gesicht mit dem Stumpfnäschen und den aufgeworfenen Lippen ist doch wahrlich nicht reizend.

Charl. [für sich] Grobian! [zu ihm] Aber ihre Augen —

Graf. Wären hübsch, wenn sie nicht zu rund wären, und nicht immer zu viel sagen wollten. Und dann müßte man nicht in die Ihrigen gesehen haben. Aber, wozu diese lästige Maske, die so viel Schönheit verbirgt?

Charl. Wollen Sie, daß ich sie abnehme? Hier sehen Sie, was Sie eben so abscheulich fanden. [Sie nimmt die Maske ab.]

Graf. [Fährt erschrocken zurück] Was? Charlotte! Sind Sie es? [Er faßt sich wieder und fängt an zu lachen] Ha, ha, ha, das ist ein herrlicher Spas! Gestehen Sie nur, daß ich meine Rolle vortrefflich gespielt, und Ihnen Spas mit Spas vergolten habe.

Charl. Was? Sie wollen mich glauben machen, Sie hätten mich sogleich erkannt, und hätten sich nur verstellt?

Graf. Und Sie zweifeln? Aber, wie wäre es möglich, Sie nur einen Augenblick für Sophien zu halten? Trotz Ihrem Flüstern und aller Mühe, die Sie sich gaben, Sophiens Ton nachzumachen, erkannte ich doch sogleich Ihre Stimme; und dann sind Sie ja

offenbar grösser als Ihre Schwester, um einen ganzen Zoll grösser.

Charl. Ich will Ihnen glauben, weil ich es wünsche. [Sie nimmt die Maske wieder vor.]

Graf. Warum maskiren Sie sich wieder?

Charl. Um Ihnen die unangenehme Aussicht zu ersparen.

Graf. Es ist nicht möglich, daß Sie im Ernst noch mißtrauisch wären.

Charl. Aber haben Sie nicht Sophien hier erwartet?

Graf. Freylich, ich wollte der Schwester gestehen, was ich Ihnen selbst zu sagen nicht wagte; ich wollte sie bitten, meine Fürsprecherin bey Ihnen zu seyn. Wie ich aber Sie in Sophiens Kleider sah, so merkte ich die Comödie, die man mit mir spielen wollte, und nahm mir vor, den Spafs nicht zu verderben.

Charl. Still! Mich dünkt, ich hörte ein Geräusch, lassen Sie mich sehen, was es seyn

kann, ich bin sogleich wieder bey Ihnen. [Sie horcht erst an der Seitenthüre und geht dann hinaus.]

EILFTER AUFTRITT.

Graf Schall allein, [dann Sophie ebenso wie Charlotte, gekleidet, und ganz maskirt.]

Graf. Das lief noch gut ab! Wer hätte aber denken sollen, daß Sophie mir so einen Streich spielen würde; denn sicher muß sie darum wissen. Jezt muß ich mit Charlotten meine verliebte Rolle fortspielen. Doch, zu einem Abentheuer ist sie hübsch genug, und wenn es ihr Ernst wäre, wie es scheint — Still! Da kommt sie wieder.

Sophie. [Macht Charlottens Stimme nach] Es war nichts.

Graf. Erlauben Sie mir, reizende Charlotte, Ihnen jezt selbst zu bekennen, was Ihnen Sophie hat entdecken sollen. [Er nimmt

ihre Hand] Darf ich hoffen, daß Sie mich günstig anhören werden?

Sophie. Reden Sie.

Graf. Kann ich das für eine Aufmunterung für ein Zeichen Ihrer Gunst nehmen?

Sophie. Sie dürfen hoffen —

Graf. Dieses Wort aus Ihrem Munde ist mir hinreichend. Ich liebe Sie, seit ich Sie zuerst sah, und nur Furcht vor Ihrem Spott verschloß mir so lang den Mund.

Sophie. Und Sophie?

Graf. Ich suchte Sophiens Bekanntschaft, um Sie ungehindert sehen zu können, und erwies ihr öffentlich die Aufmerksamkeiten eines Liebhabers, um meine Liebe zu Ihnen desto sicherer zu verbergen.

Sophie. Sophie ist einnehmend.

Graf. Aber nicht in meinen Augen. Sie ist eine frostige Prüde, die in Allem maniert ist.

Sophie. Und erschien sie Ihnen nie anders?

Graf. Nie. Ihre gezierte Phrasen machten mich immer gähnen.

Sophie. Jezt ist es genug. [Sie nimmt die Maske ab.] Was haben Sie nun noch zu sagen, Herr Graf?

Graf. [Fährt erschrocken zurück und verstummt.]

Z W O L F T E R A U F T R I T T.

Vorige, Charlotte, [die an der Thüre gelauscht.]

Charlotte. Herr Graf, Ihre Dienerin. Es scheint, Sie sind diesmal etwas ausser Fassung, aber ein so erfinderischer Kopf sollte sich aus der kützlichsten Lage zu ziehen wissen. Warum betheuern Sie nicht, daß Sie Sophien auch erkannt hätten? Lachen Sie doch über den doppelten Spas.

Graf. Ich überlasse das Lachen Ihnen, meine Damen. Indessen, was das Lächerliche anbetrifft, so denke ich, wir haben uns nichts

vorzuwerfen, und wir sind quitt; denn, wie haben Sie sich einbilden können, daß ich mit meinen Besuchen in Ihrem Hause je eine andere Absicht gehabt hätte, als mich zu belustigen, und die Zeit hinzubringen. Ich habe die Ehre mich Ihnen zu empfehlen. [geht ab.]

Charl. Gehen Sie, und hüten Sie sich vor den maskirten Rendezvous.

Sophie. Und von solchen Menschen lassen wir uns umringen, und fühlen uns durch ihre Artigkeit geschmeichelt! O mir eckelt vor der Welt, und ich kann mich selbst nicht ausstehen!

Charl. Laß doch die Welt gehen, wie sie ist, was kümmerts uns. Über Gecken und Narren kann ich mich nie ärgern, und die Manier, wie ich den nach Hause geschickt habe, wird mich noch lange freuen. Komm, es wird Zeit an Williams zu denken. [Sie geht mit ihr ab.]

DREYZEHNTER AUFTRITT.

Nach einer kurzen Pause kömmt Nann-
chen als Sophie gekleidet und maskirt.

Nannchen. Sich für eine Andere entfüh-
ren zu lassen, ist doch ein seltsamer Auftrag.
Mamsell Charlotte hat gut reden; aber wenn
es so lustig ist, warum hat sie es denn nicht
selbst übernommen? Es ist mir ganz wunder-
lich ums Herz. Wenn er nun Ernst machte!
Zwar ist der Wagen fortgeschickt, aber die
Nacht ist keines Menschen Freund, und in der
Garten-Allee ist es so düster, so einsam;
hu, hu, es läuft mir eiskalt über den Rücken.
Man soll niemand in Versuchung führen, und
Herr Williams ist kein häßlicher Mann. Wahr-
haftig, ich wollte, es wäre schon alles vor-
bey. Er wird mir die Hand drücken, er wird
mir zärtliche Namen geben; aber was geht
das mich an, er meynt ja nicht mich, son-
dern Mamsell Sophien. Wenn er aber — ja,
wenn er sich Freyheiten herausnimmt, so

schreye ich das ganze Haus in den Garten hinunter. Frisch gewagt! Ich will das Abenteuer bestehen. [Sie klatscht in die Hände]

Will. [Kommt aus dem Cabinet und reibt sich die Augen.] Ah, das verabredete Signal! Ich glaube gar, ich bin über dem Warten eingeschlafen. Sophie! wo sind Sie? Es ist eine aegyptische Finsterniß hier. [Er sucht sie und ergreift Nanntchens Hand] Sind Sie es, Miß?

Nannt. [leise] Ja.

Will. Lassen Sie uns einen Gang in den Garten thun, die Nacht ist schön, und hier hönnte man uns stören. Geben Sie mir Ihren Arm, Sophie. [Er führt sie ab.]

VIERZEHNTER AUFTRITT.

Der Saal wird wieder erhellt. Eduard kömmt in Reisekleidern, dann Sophie.

Eduard. Ich will sie noch einmal sehen, und dann zu Schiff. Doch vielleicht schläft

sie schon ruhig, und wenn sie aufwacht, so bin ich schon weit von ihr. [Sophie kommt] Sie kommt. Wie ihr Anblik mich aus aller Fassung bringt!

Sophie. Sie hier?

Eduard. Ich suche Sie, Sophie, um von Ihnen Abschied zu nehmen.

Sophie. Abschied?

Eduard. Ich reise diesen Morgen nach Amerika ab.

Sophie. Und woher dieser rasche Entschluß?

Eduard. Die Seeluft, ein fremdes Clima werden mir wohl thun, ich bin krank —

Sophie. Wird es Ihnen so leicht, sich von Ihrer Vaterstadt, Ihren Bekannten und Freunden zu trennen?

Eduard. Sophie, ich kann nicht hier bleiben, ich muß reisen.

Sophie. Sie müssen? Und was kann Sie dazu zwingen? Suchen Sie nicht unter Frem-

den , was Ihnen fehlt , was Ihr Herz bedarf ;
Sie täuschen sich mit dieser Hoffnung.

Eduard. O nein , ich suche nichts , gar
nichts mehr ; nur vergessen lernen will ich.
Sophie ! Es muß seyn ! [Er ergreift mit Hef-
tigkeit ihre Hand] Leben Sie wohl.

Sophie. Eduard ! Können Sie uns ver-
lassen ?

Eduard. Seyn Sie mitleidig , und er-
schweren Sie mir das Scheiden nicht ! [Er
bedeckt ihre Hand mit Küssen]

Sophie. [In heftiger Bewegung] Reisen
Sie , Eduard ; aber uehmen Sie ein Geständ-
niß mit , das ich Ihnen schuldig bin — Ich
liebe Sie.

Eduard. Träume ich ? Ist es möglich ?
Sophie ! [Er kniet vor ihr nieder] Dieser
Übergang von Quaal zur Seligkeit ist zu schell ,
ich kann es nicht fassen.

Sophie. Wollen Sie jezt noch reisen ?

Eduard. Nur wo Sie hingehen. Sophie ,

ich habe für das, was ich fühle, keine Worte:
Ohne Ihren Edelmuth hätte ich mich auf immer unglücklich gemacht.

FÜNFZEHNTER AUFTRITT.

Vorige, Charlotte.

Charlotte. Ihr seht vergnügt und einig aus, Kinder, ich wünsche Euch Glück. Es wäre Schade, wenn Ihr Euch nicht endlich gefunden hättet; Ihr gebt ein musterhaftes Paar. Statt der Neckereyen und der Wortspiele wird man in Euerm Hause nichts als Sentenzen und Sprüchwörter hören, und ich freue mich schon über die Delicatesse und den Anstand, womit Ihr mit einander umgehen werdet; es wird mich an die asiatische Banise mahnen.

Eduard. Folgen Sie nur dem guten Beyspiel.

Charlotte. Es schickt sich noch nicht für Sie Proselyten machen zu wollen. Laßt

uns aber in den Hintergrund uns zurückziehen, unser Held wird nächstens mit seiner Dulcinea zurückkehren.

Eduard. Was soll das heissen?

Charl. Kommen Sie nur, Sie werden es gleich sehen. [Sie gehen auf die Seite.]

SECHSZENTER AUFTRITT.

Vorige, Nanntchen noch immer maskirt, Williams, Tom.

Williams. [Leise zu Tom] Sprich, Kerl, wo ist der Wagen hingekommen?

Tom. Ich sage Ihnen ja, noch vor einer halben Stunde war er am Gartenthor; aber Sie blieben zu lange aus, und so wird er endlich fortgefahren seyn. Zum Glück ward ich es noch bey Zeiten gewahr, und konnte Ihnen ein Zeichen geben.

Will. Geh' und rufe Herrn Cornelius.
[Tom geht ab] [zu Nanntchen] Gewiß

zürnen Sie auf mich, Miß, denn ich habe Ihnen auf dem ganzen Weg kein Wort abgewinnen können.

[Cornelius und Tom kommen herein.]

Corn. [zu Williams] Ist das Sophie?

Will. Freylich.

Corn. Warum haben Sie sie denn nicht entführt?

Will. Weil kein Wagen da war; aber statt zu fragen, besänftigen Sie sie lieber, sie spricht kein Wort, und sicher hat sie Alles errathen.

Corn. [zu Nanntchen] Sophie, ich bitte dich — [er bleibt vor ihr stehen] Aber das ist gar nicht Sophie!

Will. Wer sollte es sonst seyn?

Corn. Nimm die Maske ab, mein Kind.
[Nanntchen demaskirt sich] Ach bist du es

Will. } Das Kammermädchen!

Tom. } Nanntchen!

[Charlotte springt lachend hervor, Sophie und Eduard folgen ihr.]

Charl. List um List, eine Mine gegen die andere. Ich warnte Sie vor den deutschen Mädchen, aber umsonst.

Sophie. Sie verdienen eine solche Beschämung; ich habe sie Ihnen ersparen wollen, aber Charlotte bestand darauf, weil sie Ihnen vielleicht heilsam wäre.

Will. Es war ein dummer Streich von mir, mich zu verlieben, und noch einfältiger war es, daß ich eine wider ihren Willen heyrathen wollte. Aber weil ich mir es einmal vorgenommen habe, nur mit einer Frau nach London zu kommen, so biete ich meine Hand diesem schönen Kind an. [er zeigt auf Nanntchen.]

Nannt. Sie scherzen, Herr Williams.

Will. Nichts weniger. Wenn du ja sagst, mein Kind, so bist du in einer halben Stunde Lady Williams.

Tom. Das machen Sie gut , jezt nehmen Sie mir noch gar Nanntchen vor der Nase weg ; ich habe sie längst schon heyrathen wollen.

Will. Entscheide dich jezt zwischen dem Herrn und Diener.

Nannt. Monsieur Tom , ich habe Ihnen zwar Hoffnungen gemacht , aber nur unter der Bedingung , daß Mamsell Sophie Ihren Herrn heyrathe. Umstände ändern die Sache ; Sie werden nicht verlangen , daß ich mein Glück von mir stosse. Ich gebe also Herrn Williams meine Hand.

Will. Ich kann einen Nebenbuhler nicht in meinen Diensten behalten , ich gebe dir den Abschied , Tom. [Er giebt ihm eine Börse.]

Tom. [zu Nanntchen] Ungetreue ; [geht ab.]

Charl. Das haben Sie gut gemacht , Williams , Sie haben als ächter Britte geendigt.

Will. [zu Nanntchen] Empfehlen Sie sich dem Andenken dieser Damen, wir reisen sogleich ab.

Nannt. Erlauben Sie mir nur, daß ich mich umkleide.

Will. Nein, so wie Sie hier sind, kommen Sie mit mir. Meine Damen, haben Sie die Güte meine Braut zu umarmen.

Sophie. Von Herzen gern. [umarmt sie]

Charl. [küßt sie] Wenn dein Gemahl noch einmal eine Schöne entführen will, so mache ihm doch wieder einen Strich durch die Rechnung.

[Williams geht mit Nanntchen ab.]

Corn. Kinder, ich habe bey der Geschichte eine alberne Rolle gespielt; aber sagt mir doch, wo ist der Graf geblieben?

Charl. Den haben wir auch gebannt; er wird sich nicht mehr blicken lassen; überhaupt hat sich noch mancherley zugetragen, lieber Onkel, wovon Sie sich nichts träumen lassen, zum Beyspiel —

Sophie. [hält ihr den Mund zu] Still, still, aus deinem leichtfertigen Mund soll es der Onkel nicht hören.

Corn. [zu Eduard] Und, wie ist es mit Ihrer Reise?

Eduard. Ich warte noch bis ich angenehme Gesellschaft finde.

Charl. Von welcher Reise sprechen Sie?

Corn. Ah Nichtchen, du weißt also auch nicht Alles. Ein Vertrauen ist das andere werth.

Charl. Kommen Sie, Onkelchen, ich bin neugierig; wir müssen geschwind unsere Geheimnisse austauschen. [Sie geht mit ihm ab.]

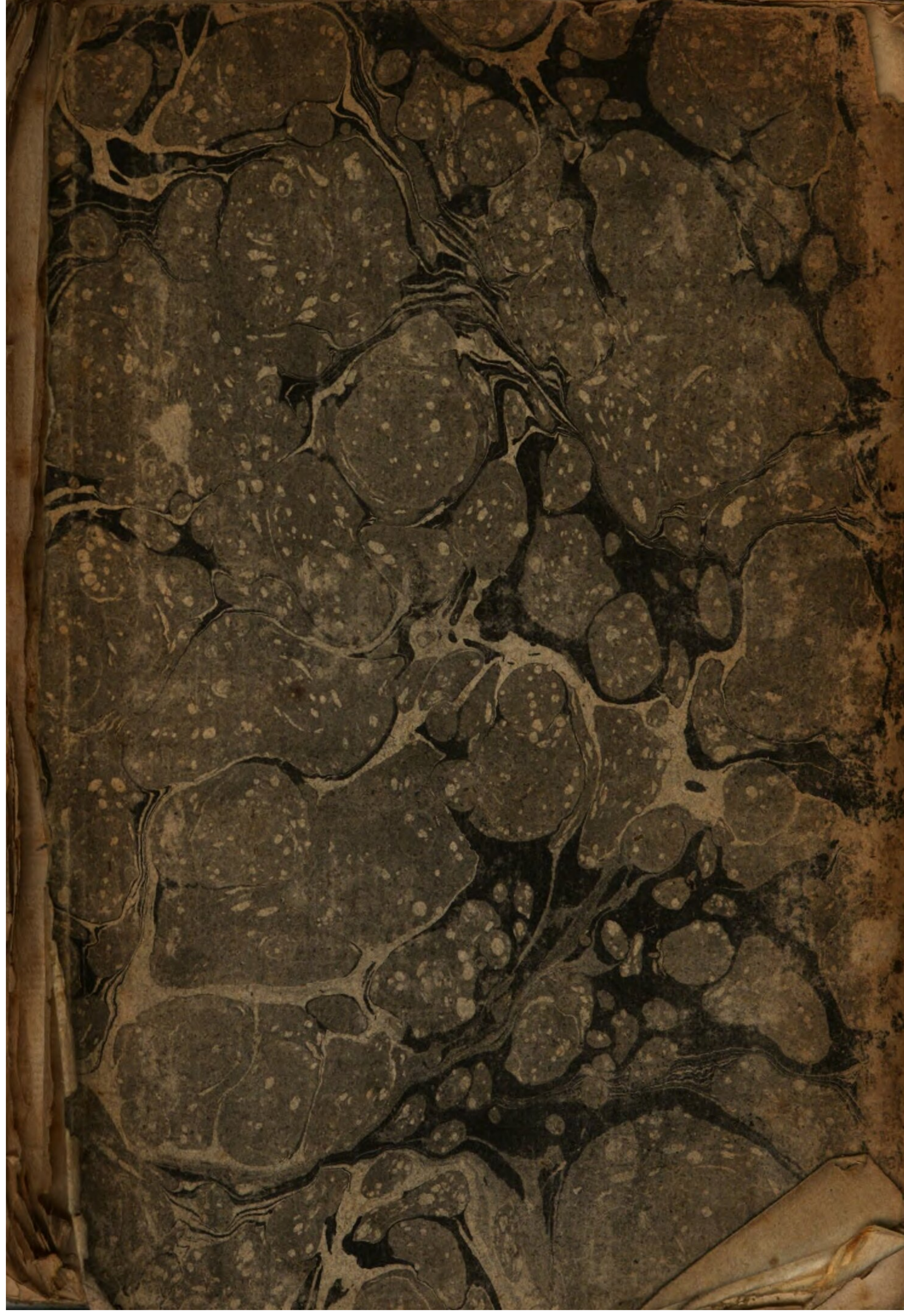
Eduard. [bleibt vor Sophien stehen] Sophie! [sie bewegt die Arme nach ihm, und er sinkt in ihre Umarmung.]

Der Vorhang fällt.

E N D E.

Gott. Ab. N. 10. 17.

Charl. Kommen Sie, Onkelchen, ich
bin neugierig, wir müssen geschwind unser
Geldversteck austauschen. [Sie geht in



Lustspiele

Bern ; Zürich 1802

P.o.germ. 890

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10114263-7